Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

23. APRIL 1948 93. JAHRGANG Nr. 16

ZUM SCHULANFANG

Inhalt: Gedanken zum Schulanfang: Eine Mutter schreibt — Eine Lehrerin — Ein Lehrer — Vom Kindergarten zur Schulstube — Zum neuen Schuljahr — Heinrich Federer — Geographische Notizen — Dorfkonsärt — Spätzli, Spätzli.... — Noch eine Französisch-Lektion — 53. Jahresversammlung der Sektion Luzern des SLV — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Zürich — Mitteilungen des bundes für vereinfachte rechtschreibung — SLV — Das Jugendbuch Nr. 2 — Pestalozzianum Nr. 2

Gedanken zum Schulanfang

Eine Mutter schreibt:

Jede Mutter, die ein schulpflichtiges Kind hat, wird mit einem gewissen Bangen dem Augenblick entgegensehen, wo es, mit dem prächtigen neuen Tornister angetan, an ihrer Hand zum erstenmal der Schule entgegenwandert. Und dieses Bangen ist nicht ganz unbegründet. Instinktiv fühlt sie wohl, dass nun etwas im Leben ihres Kindes seinen Anfang nimmt, das sie nicht mehr, wie so vieles bisher, oder doch nur noch bis zu einem gewissen Grade beeinflussen kann, dass eine Entscheidung sich abzuzeichnen beginnt, die von allergrösster Wichtigkeit für seine weitere Entwicklung sein wird. Es ist ihr ein wenig, als lasse sie es einem noch ungewissen Schicksal entgegengehen, als müsse sie es diesen «Schulmächten», von denen sie selber noch nicht weiss, ob sie gut oder böse sein werden, auf Gedeih und Verderben ausliefern. Dabei kennt sie vielleicht den zukünftigen Lehrer ihres Kindes ganz genau. Es ist doch der alte freundliche Herr Meier, zu dem sie selbst schon in die Schule gegangen ist und an den sie die besten Erinnerungen hat. Oder es ist das neugewählte, immer fröhliche Fräulein Thoma, von dem man nur Gutes erzählt. Aber eben, wer weiss denn, wie ihr Kind all das aufnehmen wird? Wer weiss denn, ob ihm der Herr Meier oder das Fräulein Thoma gefallen wird, ob sie umgekehrt für seine Eigenart Verständnis haben werden?

Nun, i c h auf jeden Fall machte mir — und ich glaube, es ging mir dabei wie den meisten Müttern — so ähnliche Gedanken, als ich meinen Aeltesten für den ersten Schulgang rüstete, ihm Hals und Gesicht seifte und rieb, bis er rosig glänzte, in seinen widerspenstigen Haarschopf etwas Ordnung brachte, ihm ein frisches Hemdchen anzog, noch einmal seine Schuhe überprüfte und ihm schliesslich half, den glänzenden Tornister mit dem braunen Fell auf den Rücken zu schnallen. Er schien mir viel zu schwer, zu gross, dieser Tornister. Ach, dachte ich, wird er wirklich soviel Weisheit mit sich herumtragen müssen, nun mit einem Male, nachdem ihm bis jetzt das Znünitäschli genügte? Und wie wird dieser Tornister in einem, in zwei, in mehreren Jahren aussehen? Verbeult, zerrissen, verfleckt, unlustig in eine Ecke geworfen, so schnell als möglich abgestreift, weil draussen die Sonne, die Vögel, das Wasser des blauen Sees locken? Wird er eine ganze Geschichte erzählen von einem kleinen Buben, der zum Fenster hinausträumt, anstatt auf die Worte des Lehrers zu hören, der seine Beine nicht stillhalten kann, weil es eben Beine sind, die zum Klettern und Springen gemacht sind, der mehr unter als in seiner Bank steckt, weil es lustiger ist, auf dem Boden nach einem Gummi zu suchen, als ins Buch zu starren und Sätzlein auf die Tafel zu kritzeln, der lacht wegen nichts und errötet, wenn ihn der Lehrer über diesem «Nichts» ertappt? Kurz und gut... die Geschichte eines kleinen Buben, dessen gute und schlechte Eigenschaften ich so genau zu kennen glaube, dass es mir an jenem bedeutungsvollen Tag unmöglich schien, dass er in der Schule je werde glücklich sein können.

Und ob er es nun tatsächlich nicht sei, höre ich fragen. Darauf möchte ich antworten: Er ist auf jeden Fall *nicht unglücklich* geworden, denn er hat es ja, wie man sagt, im Grunde genommen ganz schön. Niemand plagt ihn. Er hat lustige Kameraden, mit denen er gut auskommt; und vor allem hat er etwas ganz Wunderbares gelernt, das ihm ganz neue Welten erschliesst und ihn für vieles entschädigt: das Lesen! Der Lehrer ist freundlich, wenn er auch zuweilen unverständliche Dinge will, die man, wie der Bub sagt, einfach nicht «denken» kann, oder Anderes, das man immer wieder vergisst, wie das Rechnen mit nackten Zahlen auf der Tabelle, das Stillhalten der Beine unter dem Tisch oder dass man nicht einfach lachen darf, wenn es einem drum ist...

Im Laufe der Zeit habe ich jedoch gespürt, dass auch mein Kleiner (in Gedanken ist er es geblieben, auch wenn er nach aussen und seinen Geschwistern gegenüber schon längst der «Grosse» geworden ist!) wohl nicht nur so von einem Tag auf den andern aus der unbeschwerten Spielzeit in die Denkzeit der Schule hinüberglitt, gleichsam wie auf einem Bächlein, das den Kahn spielerisch sanft in den See hinausträgt. Nein, auch er hatte allem nach — auch wenn ich nicht direkt davon wusste — manchen Kampf zu bestehen, bis er allmählich zum «vernünftigen» Drittklässler wurde. Manch ein Schritt, manches Anpassen mochte ihm schwer gefallen sein, ohne dass ich ihm dabei hätte helfen können; denn ich stand in all dieser Zeit gewissermassen ohnmächtig abseits (auf seinen guten Stern vertrauend!), schon aus dem ganz einfachen Grunde, weil mein grosser Kleiner nicht «aus der Schule zu plaudern» pflegt. Er scheint sie hinzunehmen als etwas Unvermeidliches, über das man am besten nicht viel redet und in das man sich eben schickt, das — so paradox es klingen mag — doch auch manche Annehmlichkeit birgt. (Wie sehnt man sich, wenn die Ferien zu Ende gehen, nach der lieben Schule mit den Kameraden, den Turnstunden und dem Zeichenheft zurück!) Aber eines habe ich — trotz seines Schweigens — gemerkt: dass das Leben *ausserhalb* der Schule tausendmal wichtiger ist für ihn. Wichtig sind die Bauplätze, wo man den Maurern dickicht unzählige Geheimnisse birgt; wichtig sind die stampfenden Dreschmaschinen, die Bauern beim Melken und Heuen, die Männer, die aus einer Kanne Teer auf die Strasse giessen, der See, in dem man baden und Fische fangen kann und an dessen Ufer ein Schilfdickicht unzählige Geheimnisse birgt, wichtig sind die Indianerverstecke im Wäldchen, der Pfefferminztee, den man über offenem Feuer in einer Büchse kocht; wichtig sind die grasenden Kühe, die Hühnerfedern

auf dem Mist, all die kleinen und grossen Kreaturen, die Tiere, die jungen Katzen, die samtenen Bienen, und da sind die Blumen mit ihren Farben, die Wolken am Himmel, die segeln, weit in die Ferne, wer weiss wohin, und wichtig sind die Märchenbücher und die Geschichte vom Robinson... Oh, und daneben verblasst die Siebnerreihe, daneben gibt es kein Reinheft mehr, daneben ist es doch gleichgültig, ob der Griffel gespitzt ist oder nicht, ob einmal das Rütlein des Lehrers mahnend auf den Rücken zwackt, ob man das Gedicht wirklich ganz auswendig kann oder nur halb...

Wie man sieht, hat sich mein Bub ganz leidlich ins Unvermeidliche geschickt. Er lebt nun einfach zwei Leben, das in der Schule und das ausserhalb, und dabei fährt er wohl nicht so schlecht. Aber ich weiss (und mein geheimes Bangen damals rührte ja davon her), es gibt manche Kinder, die sind viel zu gewissenhaft, als dass sie dies auch so vollständig, sagen mir mit jener gewissen Gleichgültigkeit, die es eben dazu braucht, vermöchten. Sie können sich dieses Neue, das da mit seinen Forderungen an sie herantritt, nicht einfach nach Belieben wie Wasser vom Buckel schütteln, sondern sie müssen sich fortwährend mit ihm auseinandersetzen, sich mit ihm, möchte ich sagen, geradezu abplagen. Und es ist dann eine Frage des Temperamentes, der Erziehung, der Gewohnheiten und des Charakters, ob sie mit ihm überhaupt fertig werden oder nicht. Nach längerer Zeit einmal fragte ich meinen in dieser Beziehung recht in sich gekehrten kleinen Sohn, was er eigentlich für einen Eindruck gehabt habe von der ersten Schulzeit. «Oh, es geht!» meinte er. «Jetzt habe ich mich daran gewöhnt! Am Anfang gefiel es mir gar nicht.» — «Was gefiel dir nicht?» — «Eben — halt das Denken, das Rechnen und das Schreiben und das Stillsitzen, und dass man nicht miteinander reden und nicht lachen darf und hintereinander sitzen muss und dass man immer...»

Es sind also im Grunde wohl diese «unnatürlichen» Dinge (äussere Disziplin, Zwang, Gleichmachung, ohne die die Schule aus begreiflichen Gründen nun einmal nicht auskommen kann), neben der plötzlichen Umstellung vom *Spiel* zum *Denken*, die diese Siebenjährigen am meisten plagen. Ich glaube, wir überlegen es uns im allgemeinen viel zu wenig, welch grosse Umstellung der Schuleintritt von den Kindern erfordert, welch riesige Belastungsprobe er für die kleinen, noch spielerischen und ungeformten Wesen bedeutet. Selbst die meisten Lehrer, die vielleicht schon jahrelang mit Freude und Hingabe Erstklässler betreuen, werden sich wohl oft nicht mehr so richtig bewusst sein, was für Forderungen sie, als lebendige Verkörperung der Schule, an diese Kinder stellen. Das Bild der zappeligen kleinen Schar, die nicht stillsitzen kann, ist ihnen allzu vertraut. «So sind sie eben!» werden sie, halb verstehend lächelnd, halb sich zum Troste immer wieder sagen. «In einem oder zwei Jahren geht es ja dann schon besser! Nur Geduld!»

Ja, Geduld, das ist es vielleicht — und doch ist es eine so schwere Sache! Da meint man nun, ein Kind, das sechs Jahre lang gespielt, geträumt und natürlich auch nachgedacht (aber eben auf seine Weise, nicht auf die der Erwachsenen!) hat, sollte nun mit einem Male sich darein fügen können, dass vier und fünf neun sind und nicht sieben (warum?), es sollte mit dem Griffel, der stolpert und kratzt, schöne gleichmässige Zeichen malen (wie es der Lehrer will!), es sollte Wörtlein lesen, sie auseinandernehmen (oh, es sind keine Blumensträusschen!) und wieder zusammensetzen, bis sie überhaupt keine Wörtlein mehr sind, es sollte geradeaufsitzen, nach der Pause vom Spiel weg sofort wieder ins Klassenzimmer kommen, es sollte nicht nach den andern sehen, nicht mit ihnen reden (während der Lehrer redet!), nicht zuschauen, wie es der Nachbar macht (pfui, du schreibst ja ab!), in seiner Bank ausharren, während draussen die Sonne scheint (einige Monate früher schickte es die Mutter bei solchem Wetter sofort in den Garten!), es sollte am Morgen plötzlich zu einer bestimmten Stunde aufstehen, ja sich wecken lassen, auch wenn es noch so gerne weiterschlafen möchte...

Ach, dieses «sollte»! Früher «durfte» es nämlich, und jetzt, von einem Tag auf den andern, besteht sein Leben aus Forderungen. Aber, wird man nun vielleicht einwenden, sich diesen Forderungen zu unterziehen, fällt ja einem Kind, das in geordneten Verhältnissen aufgewachsen ist und zum Beispiel einen Kindergarten besucht und dort in bezug auf Gemeinschaftssinn und Disziplin schon allerlei gelernt hat, gar nicht so schwer. Dazu möchte ich folgendes sagen: Der Kindergarten ist eine wunderbare Einrichtung, besonders für jene Kinder, mit denen sich die Mutter daheim aus irgendwelchen Gründen nicht genügend oder nicht richtig beschäftigen kann. Aber er ist doch (es soll hier nur von normalen Verhältnissen die Rede sein) nur ein Ersatz für das Daheim, das heisst vielmehr ein Zu-satz; denn er ist nicht wesentlich anders als die Familie, er fällt nicht aus dem Rahmen, sondern er ergänzt einfach. Aber die Schule ist etwas total anderes. Sie ist, in gewissem Sinne wenigstens, eine Institution der Erwachsenen, ein Ort, wo man die Kinder nicht mehr einfach nur Kinder sein lassen kann mit all ihren Eigenarten, mit ihrem Spiel und ihren Träumen, sondern wo man sie eben zu Erwachsenen heranzieht, wobei es, eigentlich vom ersten Tage an, nicht ohne Methode, Nivellierung, Disziplin, Zwang oder wie man es nennen will, geht. Auf dieses Erwachsenwerden zielt alles hin: Du musst dir Mühe geben beim Schreiben, damit du es als *gross* gut kannst (als ob ein kleines Kind jemals etwas nur um der Zukunft willen täte!)! Du musst gehorchen lernen, sonst gehts dir schlecht im *Leben!* (Warum sich aber auch in das einfügen, was einen *nicht* schön dünkt?) Du musst...

Ueber diesem fortwährenden (es braucht nicht immer ausgesprochen zu sein) »du musst» vergessen wir Erwachsenen, Lehrer und andere, wohl immer wieder die *Geduld*. Weil nun einmal alle in die Schule müssen und sich dieser Vorgang jedes Jahr wiederholt, kommt er uns so selbstverständlich vor, dass wir kaum mehr — abgesehen von uns Müttern vielleicht, die ein Kind auf dem ersten Schulgang begleiten — etwas Aussergewöhnliches daran finden. Und doch ist er jedesmal wieder etwas Aussergewöhnliches, für das einzelne Kind wenigstens, das ihn erleben muss. Eine kleine zarte Pflanze, die sich bisher nach ihren eigenen und den Gesetzen der ihr vertrauten Umwelt richtete, wird plötzlich gewaltsam an einen Stecken gebunden! Bedeutet das nichts? Wiederum könnte man sagen, zu Hause müsse sich das Kind ja auch an eine bestimmte Ordnung gewöhnen, es müsse sich auch einfügen, gehorchen lernen. Das stimmt, aber diese Ordnung daheim (bei normalen Verhältnissen)

ist eben etwas ganz anderes als die «Ordnung» in der Schule. Sie ist organisch und nicht gekünstelt, und es ist eine natürliche Entwicklung (nicht nur in körperlicher, sondern auch in seelischer und geistiger Beziehung), die das Kind innerhalb der Familie durchmacht. Durch die bei seiner Geburt schon vorherrschende Ordnung, durch das Vorbild, durch seine Eltern und Geschwister wird es zum Nachahmen angeregt, es wird angespornt, es den andern gleichzutun, es spürt — aus Erfahrung—, dass es ihm am wohlsten ist, wenn es sich auf eine ganz bestimmte Weise verhält. Es wächst auf wie das Bäumchen im Wald, das sich zwischen den andern, grossen und kleinen, nach der Sonne reckt.

Wie aber ist es in der Schule? Da stehen sich von anfang an gewissermassen *zwei* Welten gegenüber: das Kind mitten in der Schar von Gleichaltrigen — und der Erwachsenen, der Lehrer, die verkörperte Forderung (gewiss, meist eine freundliche, gütige, liebenswerte Verkörperung!) der «Schule», dieses abstrakten Wesens. Und es ist nicht mehr nur das Vorbild, die Erfahrung, der Nutzen, der erzieht, sondern ebenso oft nur noch das nackte «du musst». Denn nicht wahr, der Lehrer braucht ja nicht schreiben zu lernen, er kann es schon längst und viel schöner, als man es je wird selber können (die Mutter kann es nicht so schön, sie macht auch hie und da einen Fehler!). Er braucht sich auch nicht abzumühen mit seinen Beinen, ist er doch froh, wenn er sich einen Augenblick ruhig hinsetzen kann (das Schwesterchen hingegen daheim kann auch nicht stillsitzen!). Er scheint auch nicht zu wissen, was es heisst, punkt acht Uhr in der Schule zu sein, denn er ist ja immer schon da und hat allem nach keinen Schulweg, an dem ein Brunnen verlockend plätschert (die Mutter daheim seufzt auch hie und da, wenn sie früh aufstehen muss, oder sie schaut einen Augenblick zum Fenster hinaus: Ach, die schöne Sonne!) . . .

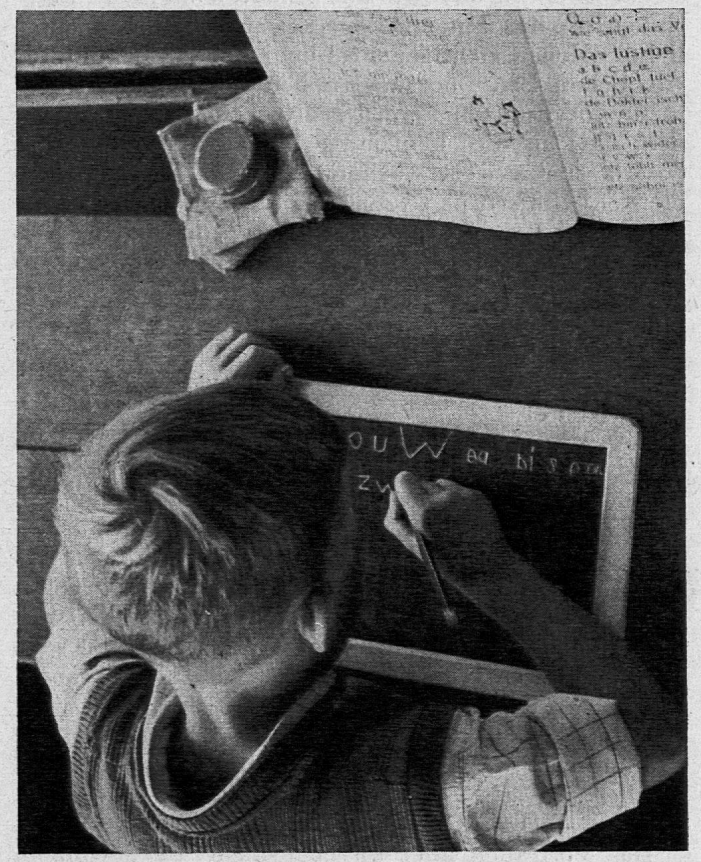
Diese so neue, so andere Welt ist es, die das Kind zuerst völlig beansprucht, es vor viele ihm bisher unbekannte Probleme stellt, eine Umstellung in seinem ganzen Denken, Fühlen und Tun bewirkt — und diesem Umstand sollten wir Rechnung tragen, wenn uns manches an seinem Verhalten oft unverständlich erscheint. Denken wir an das, was ihm vom Augenblick des Schuleintrittes an zugemutet wird, und es wird uns leichter fallen, mit Geduld eine Entwicklung abzuwarten, die wir ja doch nicht erzwingen können!

Dr. Ruth Ghelfi-Lang.

Eine Lehrerin:

Die Tür ist zu, leer und gross der Raum; ich gehe langsam zu meinem Pult und lasse mich schwer auf die Bank dahinter fallen, auf den Platz, den ich das Jahr hindurch selten einmal benützt habe. Da sitze ich, thronend über den verlassenen Schülerpültlein, und draussen verklingt der Lärm all der kleinen Leute, die sie nun während zwei Jahren bewohnt haben. Fröhlich und erwartungsvoll ist die lebhafte Schar vor einer halben Stunde hinüber gezogen ins neue Schulzimmer, zum neuen Lehrer. Kaum ein abschiednehmender Blick hat sich in den altvertrauten Raum zurückverloren; vorwärts gehts, eine Stufe aufwärts, viel Neuem entgegen. Jetzt wandern meine «Ehemaligen» heimzu in heller Ferienstimmung.

Ich sitze immer noch da, und mein Blick geht von Bank zu Bank und den kahlen Wänden entlang, wo wir heute früh all den selbstgefertigten Schmuck abgeräumt haben. Leer, leer! Auch in mir ist's leer. Keine Ferienstimmung will kommen, müde und traurig bin ich, ich habe ja keine Kinder mehr. Sonst steht hinter jedem Abschluss schon der Anfang wieder bereit; denn meine Kinder nehme ich innerlich mit in die Ferien und auch gleich eine Reihe von Plänen und Vorsätzen. Aber heute ist es wie alle zwei Jahre einmal, heute geht's aus der verödeten Schulstube ins Ausruhen. Die leeren Bänke verfolgen mich ordentlich drei Wochen lang, und das Vorbereiten fällt mir nie so schwer, wie gerade in diesen Ferien. Die bange Frage nach dem «Wie» der neuen Klasse lässt mich nicht los, ja sie wird fast zu einer Art Angst vor dem neuen Anfang.



Und doch weiss ich nach den vielen Schuljahren endlich, dass nur diese drei Wochen leer sind, dass mit dem ersten Schultag und mit dem ersten Kind, das über die Schwelle tritt, der Bann, der jetzt über mir liegt, gebrochen sein wird, dass es keine Frage nach einem «Wie» mehr geben wird, sobald ich wieder Kinderaugen auf mich gerichtet fühle. Noch jedes Mal bin ich ja an dem ersten Schulmorgen, den ich so mit Angst und Sorge erwartet habe, froh erfüllt heimgegangen.

Trotz diesen Ueberlegungen kann ich noch immer nicht aufstehen und die Ferien antreten. Sorgenvoll muss ich weitergrübeln: Wird es gelingen, die neue, zappelige, zerfahrene Schar unter einen Hut zu bringen, so dass wir zusammen eine Arbeitsgemeinschaft werden? Werde ich die Kluft zwischen gewandten, selbständigen Kindergarten-Kindern und den verträumten, staunenden Daheim-Kindern besser überbrücken können als vor zwei Jahren? Werde ich den Weg finden, das «Folgen» ohne Strafen zur selbstverständlichen Gewohnheit werden zu lassen?

Vor allem, werde ich all den Eigenarten gerecht werden können, ohne die Einheit der Klasse zu gefährden? Werde ich gesunde Eigenwilligkeit nicht mit Widerspenstigkeit verwechseln? Werde ich immer zur rechten Zeit bremsen und zur rechten Zeit aufmuntern?

Werde ich die Erwartung der fünfunddreissig Augenpaare erfüllen können? Wird bei der Gewöhnung zu sorgfältiger, sauberer und treuer Arbeit das Gemüt der Kleinen nicht zu kurz kommen?

Ach, mit der letzten Klasse war es so schwer, es war so wenig Ehrfurcht, so wenig Respekt von zu Hause mitgekommen, es war so gar kein Staunen da, kein Empfinden für Stille, für Stimmung!

War meine letzte Klasse eine Ausnahme? Oder ist es am Ende so, dass wir das selbstverständliche Empfinden für die Autorität der Erwachsenen, das natürliche Erleben richtiger Fröhlichkeit, das Gefühl für wirklichen Ernst bei unsern heutigen Kleinen nicht mehr voraussetzen können? Müssen wir damit rechnen, dass all dies heutzutage beim Schuleintritt nur noch ausnahmsweise vorhanden ist, dass wir bei den meisten Kindern halt versuchen müssen, solche Fähigkeiten der Kinderseele erst in der Schule zu wecken und zu entwickeln? In dieser Richtung etwas zu erreichen, wird aber sehr schwer sein, und es wird sicher lange nicht bei allen Kindern gelingen.

Müssen wir uns mit unsern Erwartungen und Voraussetzungen wirklich anders einstellen? Müssen wir? Soll ich? . . .

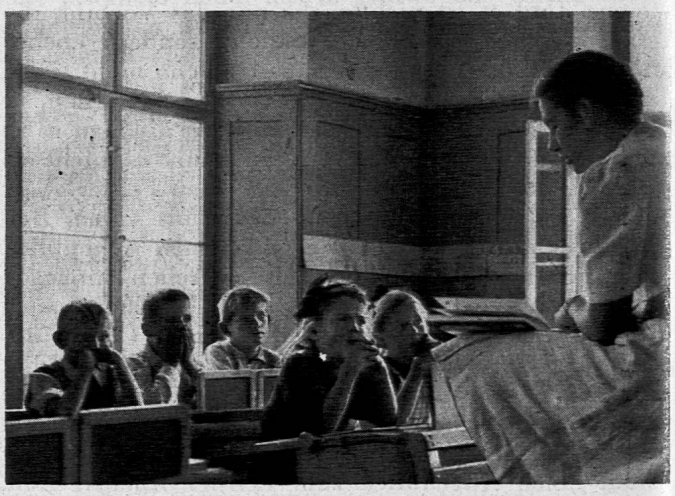
Ach was, solch unfruchtbare Fragerei! Mit einem Ruck stehe ich auf, nehme die Liste meiner «Neuen» hervor und durchgehe sie langsam. Ich denke an den nassen, kalten Einschreibungstag und an alle die Gesichtlein, die da neugierig oder ängstlich aus den Kapuzen geschaut haben. Nur ganz wenige habe ich so deutlich in Erinnerung, dass ich sie heute noch mit dem Namen zusammenbringen könnte. Dagegen sehe ich die Mütter vor mir: offene, freundliche Frauen, hie und da auch ein fast verlegenes, ängstliches Gesicht, aber auch zweifelnde, fast misstrauische Blicke streifen mich und was mir dieses Jahr besonders aufgefallen ist, sehr junge, ein wenig herausfordernde, sehr selbstbewusste Mütter waren dabei.

Das Vertrauen aller dieser Frauen zu gewinnen, wird meine erste Sorge sein. Dass ich sie freundlich, allen ihren Anliegen aufgeschlossen, empfangen werde, ist selbstverständlich. Sie sollen sich wohl und heimisch fühlen in meiner Schulstube und gern wiederkommen wollen. Sie sollen spüren, dass sie ihr Kind hier nicht in die Fremde geben müssen, sondern dass in der Schule sein heimatlicher Kreis erweitert wird, und dass ihre und meine Sorgen und Anstrengungen um ihr Kind in der gleichen Richtung gehen. Dieses Jahr werde ich mich von keinen äusseren Schwierigkeiten davon abhalten lassen, sehr bald zum ersten Elternabend einzuladen und dann regelmässig Aussprachen mit den Müttern und Vätern zu halten. Wie sehr habe ich doch im vergangenen Jahr erfahren, dass das Miteinanderreden ein grosses Bedürfnis auch der Eltern ist.

Und die Buben und Mädchen! Ich möchte so gern, dass sie von der ersten Stunde an in der Schulstube zuhause sind, dass es ihnen gefällt, so gut gefällt, dass sie den Raum lieb haben und mit mir sich mühen, ihn in Ordnung zu halten, zu pflegen und zu schmükken. Ich werde die Bilder, die mir die neugebackenen Drittklässler als ihre schönsten zum Abschied hinterlassen haben, aufhängen; ich werde mich zu einer bunten Wandtafelzeichnung überwinden, damit keines vor der schwarzen Fläche erschrecke, und ich werde viele Blumen und Zweige in Gläser und Töpfe stellen, so dass wir den Frühling und den Garten mit seiner fröhlichen Farbenpracht um uns fühlen.

Wie gut haben es doch die Lehrerinnen, die mehrere Schuljahre in einer Klasse haben, die mit ihren «Grossen» den «Kleinen» einen schönen, fröhlichen Empfang bereiten können; da wird alles viel natürlicher und origineller, als wenn die Lehrerin mit ihrem Erwachsenen-Verstand es allein tun muss.

Ich werde leise, aber bestimmt sprechen und mich sehr zusammennehmen, die Kinder nicht zu überschreien. Ich werde aber auch mich nicht überschreien lassen, sondern bei jedem Dreinreden sofort schweigen und erst weiterreden, wenn ich die Aufmerksamkeit der Kinder wieder habe.



Sobald alle Kinder zusammen sind, versuchen wir miteinander ein Lied zu singen, ein altbekanntes, z.B. «Roti Rösli». Mit einem *gemeinsamen Tun* soll der neue Lebensabschnitt der Kinder anfangen. Erst nachher lasse ich den Redebrünnelein wieder freien Lauf und lasse die Kinder untereinander plaudern, während ich mich den Müttern zuwende. Für sie habe ich eine Liste der Dinge gemacht, die sie in den nächsten Tagen dem Kind mitgeben müssen und orientiere kurz über Stundenplan und Schulordnung. Dann entlasse ich die Grossen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass das erste Plaudern der Kinder leicht zu einem Schauspiel, gelegentlich zu einer Komödie oder sogar einmal zu einer Tragödie werden kann, wenn die Erwachsenen mit Gelächter oder Entrüstung die oft so unbefangenen Aeusserungen der Kleinen quittieren.

Jetzt bewundere ich die neuen Schulsäcke und Griffelschachteln, frage nach Namen und Wünschen, halte mit den Kindern Umschau in der Schulstube und lasse mir berichten, was sie in der Schule erwarten und tun wollen. Vom Schulmaterial reden wir noch nicht, da teile ich am Nachmittag das Nötigste aus, damit der Schulsack nicht leer heimgetragen wird.

Auch von Ordnungsregeln sprechen wir nicht, wir werden sie uns nach und nach aus der Notwendigkeit ruhigen Zusammenarbeitens heraus gemeinsam aufstellen. Ich möchte es nicht so machen, wie ich es von dem ersten Schulgang, den ich mit einem Schutzbefohlenen voriges Jahr tat, in schrecklicher Erinnerung habe. Die Pflege der Schulbücher, die Ordnung

im Pult, die Verhaltungsmassregeln, und vor allem das Register all der Vergehen, die mit Tatzen bestraft werden, das waren dort die ausschliesslichen Themen der ersten Begegnung der Schulneulinge mit ihrer Lehrerin und ihren Kameraden im zweiten und dritten Schuljahr.

Nach dem gegenseitigen Bekanntschaftmachen will ich meine neue Schar wieder zusammenführen mit der Geschichte vom Veilchen und seiner duftlosen Verwandten. Das Gedichtlein «Im Garte steit es Reieli vo luter blaue Veieli ...» lernen wir darauf grad auswendig und die Kinder tragen es als erste Errungenschaft von ihrem ersten Schulgang heim.

So ungefähr denke ich mir unsern ersten Schultag. Den Plan für das ganze Jahr kann ich mir erst endgültig zurechtlegen, wenn ich den Kontakt mit meiner neuen Klasse gefunden habe. Einige Programmpunkte stehen aber doch schon heute fest: Mit allen meinen Kräften will ich danach trachten, dass Stimmung in meiner Schulstube ist, eine Atmosphäre der Ruhe, des Vertrauens, der Hilfsbereitschaft und heiterer Fröhlichkeit. Geschichten und Märchen sollen uns so oft als irgend möglich zum stillen Lauschen und tiefen Miterleben bringen. Viele Lieder und Reime sollen durch die Schultage klingen, und immer wieder und unermüdlich will ich meine Buben und Mädchen vor die Wunder der Natur führen. Daneben sollen die technischen Uebungen klar und straff ablaufen. Arbeitsfreude und Arbeitstreue sei das eine Ziel, das andere Liebe zum Schönen, Wahren und Guten.

Verena Blaser.

Ein Lehrer:

Man muss der Verführung zur sanften Ueberleitung widerstehen und jenen Propheten nicht glauben, die vorschlagen die ersten Tage oder gar Wochen nur zu singen, zu zeichnen oder zu spielen und so einen organischen Uebergang von der Wohn- zur Schulstube herzustellen. Ein bisschen Evolutionstheorie spukt in diesem weichen Gleiten und eine verzärtelte Vorstellung vom Wesen des Kindes. Brüche und harte Uebergänge sind im Leben gar nicht so übel. Sie reissen das Gemüt auf und bewahren vor Indolenz. Wer den ersten Schultag verbröselt, macht einen doppelten Fehler: Er enttäuscht das Kind und nützt den Impetus des Anfangs nicht aus. Das Kind kommt mit dem Willen zur Leistung zur Schule. Es will seine Spielsachen wegschieben und endlich jene geheimnisvollen Zeichen kennen lernen, die ein so grosser Teil der Erwachsenenwelt ausmachen. Es möchte nach dem ersten Tag zu Hause etwas vorweisen können. Es betrachtet den ersten Schultag als einen Schritt zum Mündigwerden. Deshalb führe ich — sobald sich die Türe hinter den Müttern geschlossen hat — das M und die Zahl 1 ein. Selbstverständlich in einer sehr verbindlichen Art, mit kindlichem Drum und Dran, aber die beiden Zeichen werden auch gleich geschrieben. Schon am nächsten Tag gehe ich weiter zur nächsten Zahl und zum A und zu MAMA. Ich halte mich nicht lange bei vorbereitenden Uebungen auf. Ich weiss, dass nicht alles so fest sitzt, wie es sollte. Aber das ist nicht wichtig. In der zweiten Woche bleibt Zeit genug zur Vertiefung. Wichtig ist, das Kind mit dem Stolz des ersten Besitzes zu erfüllen. Wichtig ist auch, den Eifer des ersten Tages nicht zu lähmen, den Unterricht nicht in lauen Einleitungen stagnieren zu lassen. Man muss munter mitten in das Neue hineinspringen. Der Beginn eines Schuljahres, so gut wie der einer Stunde, ist psychologisch ausserordentlich wertvoll. Die Aufmerksamkeit lässt sich am leichtesten packen. Ein geschickter Redaktor streicht in den Manuskripten die Einleitungssätze. Das lange Scharren vor der Haustüre ermüdet den Leser.

*

Wichtig ist die Haltung des Lehrers am ersten Schultag. Sie prägt sich ein und bestimmt die folgenden Wochen. Man vermeide eine naheliegende Süsslichkeit und ein onkelhaftes Gönnertum. Ein liebenswürdiger Ernst und eine freundliche Bestimmtheit ist der richtige Auftakt. Beides gibt dem, was gesagt oder befohlen werden muss, Gewicht und bewahrt das Wort davor ins Unverbindliche zu zerflattern. Man darf das kleine Kapital an Respekt, das einem entgegengebracht wird, nicht durch ein zu tiefes Hinunterbeugen zum Kind vorzeitig aufbrauchen.

*

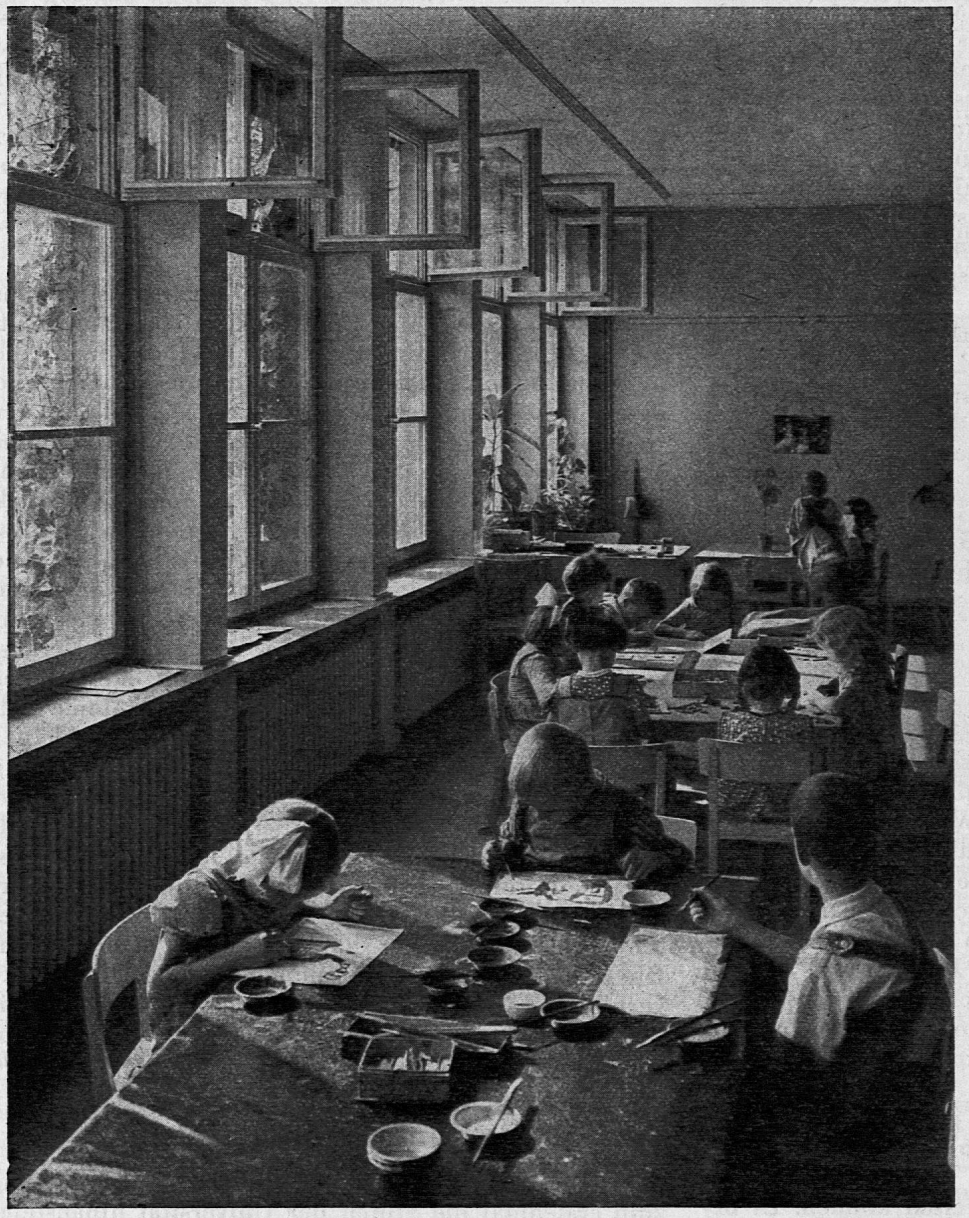
Vorläufig sind die vier Wände der Schulstube das einzige, was die neue Gemeinschaft zusammenhält. Sie zerfällt aber immer wieder in Individuen, die in reiner Naivität schwatzen oder herumspazieren und das Kollektiv und den Lehrer stören. Die Bildung der Gemeinschaft oder die Zähmung des Individuums kann ohne grossen Stimmaufwand und ohne Fuchteln mit dem Stock durch einen altmodischen Trick erleichtert werden. Man muss irgendeine Ordnungsübung — gleichgültig welcher Art — erfinden. Die Schiefertafel z. B. darf nicht einfach herausgerissen und auf den Tisch geschmettert werden. Sie muss auf drei kommandierte Bewegungen: Anfassen — Herausziehen — Leise ablegen — hervorgeholt oder wieder versorgt werden. Wenn die Auflösungssymptome sich zeigen und in der Magengrube des Lehrers ein kleiner Aerger sich ansammeln will, lässt man diese Uebung dreimal machen. Man muss auf eine präzise und schlagartige Ausführung tendieren. Mit dieser Ordnungsübung (sie hat etwas Dummes und Aeusserliches, sie ist ein komischer Ritus) ist die Ruhe wieder hergestellt, die Vielheit zu einer Einheit zusammengeschlossen. Die Klasse hat zu einem gemeinsamen Rhythmus sich wieder zusammengefunden. Sie wirkt verblüffend und diese gute Wirkung mag ihre Maschinenhaftigkeit und das Dressurmässige entschuldigen.

Heinrich Burckhardt.

Vom Kindergarten zur Schulstube

In der Gehobenheit einer jungen Studentin, die zum erstenmal die Stufen der Universität hinansteigt und erwartet, dort zum Quell aller Wahrheit zu gelangen, so zog unsere Jüngste jeweils in den Kindergarten. Die ältern Geschwister waren in der Schule, die Mutter vollauf im Haushalt beschäftigt; begierig strebte die kleine zu andern Gespanen ihres Alters, zum Spiel und zur Tätigkeit, welche sie anregten, befriedigten, beglückten. Es war ein Kindergarten wie er sein soll; keine Kleinkinderbewahranstalt in der Obhut einer kinderliebenden Tochter, wo schon die Dreijährigen, die noch ganz zur Mutter und in die Nestwärme der Wohnstube gehören, hingebracht werden. Es war wirklich ein Kindheitsgarten, dem die Kinder der Vorschulstufe für wenige Stunden im Tag anvertraut waren und sich unter kundiger Leitung entfalten durften. Die Kindergärtnerin sah ihre Aufgabe nicht darin, dass die Kleinen auf Weihnachten und Ostern

recht vielerlei fertige ««Ärbetli» nach Hause bringen, möglichst viel Sprüchli und Liedli auswendig können, so dass vom Sommer bis in den Winter hinein und vom Winter bis Ostern mit einem Eifer und einer Beflissenheit «gelernt», geübt und gearbeitet wird, die diesem Alter nicht zukommen. Was unser Kind so erfüllte, war ein tätiges Spiel, eine spielende Tätigkeit mit seinesgleichen oder allein, die mit seinem Lebenskreis zusammenhingen und es seiner Umwelt innig verbanden. Sein unbewusstes Tasten nach dem Sinn seines Daseins fand im Angesprochensein seiner Kräfte und Möglichkeiten Befriedigung. Ein unentschlossenes Kind aber, das zaghafte, scheue, das sich nichts zutraut, regte die Kindergärtnerin zu einer seinem Wesen gemässen Beschäftigung an, die es ermunterte, und das Unruhige, welches immerzu nach anderem Spiel und Tun gelüstet, das zerstört, was es kaum begonnen und in der andern Hingabe einbricht, hielt sie zur Stetigkeit an, ohne es willkürlich an eine bestimmte Tätigkeit zu fixieren.



Das Spiel ist des Kleinkindes Welt. Am Sandhaufen, am Klötzliturm, beim Puppenspiel wirkt sich der Gestaltungs- und Schaffenstrieb dessen aus, der einst Häuser und Brücken baut und im Haus in müttterlicher Umsicht waltet. Dass dem kindlichen Spiel sein Recht, sein Raum und seine Zeit gewährt werde, ist für die Entwicklung des Kindes wichtig. Es darf nicht willkürlich gestört und herausgerissen werden, weil es sogleich aufräumen «oder ein Brot holen soll, just dann, wenn es gänzlich vertieft in seinem Tun aufgeht; das bewirkt Zerfahrenheit, Unfähigkeit der Hingabe und Sammlung. — Manches Kind hat daheim kein Spielplätzchen und auch nicht das einfache und gediegene Spielzeug, das seine Selbsttätigkeit und Phantasie anregt. Seine Mutter ist überlastet und nimmt sich die Zeit nicht, auf seine Fragen und Wünsche einzugehen. Alles in ihm drängt nach Bewegung und Tätigkeit, es möchte etwas unternehmen, die Mutter nachahmen in allem, was sie tut, beständig läuft es hinter ihr her und «fröglet». Im Gedränge aller Arbeit speist sie es mit kurzen Worten ab, anstatt es sinnvoll zu beschäftigen. Das Kind wird enttäuscht, unbefriedigt, unleidig und verliert Freude und Interesse an jeglicher Tätigkeit. Es plagt die andern und sich selbst, wird streitsüchtig und unverträglich. Da ist der Kindergarten eine Hilfe für Mutter und Kind. Es darf dort nicht nur nach Herzenslust «gvätterlen», sondern auch weben, kleben, malen, zeichnen, ausschneiden, mit farbigen Knöpfen Bilder legen oder Stoffresten besticken, wie es ihm sein schöpferischer Sinn eingibt. Es findet nicht allein die Beschäftigung, die es erfreut, sondern bringt direkte Anregungen mit heim, bittet auch dort um ein Webrähmchen, um Papier und Schere, um Plastilin, oder es sucht Steinchen, Hölzchen, Schnekkenhäuschen, Tannzapfen und Moos zusammen, woraus es Tiere und Gärten macht wie im Kindergarten. Dass es nun daheim seine Spielsachen ebenfalls selber aufräumt und sorgfältig damit umgeht, ergibt sich fast von selber, wenn die Mutter darauf dringt. Der Kindergarten wird ihr zu einer Anschauungsstätte, wie Fröbel dies wollte, ihrer Kinder Kindheit froher und fruchtbarer zu gestalten, ihre Eigenart und Bedürfnisse besser zu erkennen, ihr kindhaftes Erleben vom Kinde aus zu begreifen und es nicht einzig vom Standort der Erwachsenen her zu beurteilen. Seine Gaben und Kräfte sollen nicht brach liegen, nicht verwildern oder erschlaffen, aber ebensowenig verwirrt werden, wie Pestalozzi sagt.

Seine Hingabefähigkeit im Spielen und Gestalten wirkt sich später in der Schule günstig aus. Es fällt ihm leichter, bei der Sache zu sein. Es hat im Kindergarten dem Spieltrieb in einer Weise leben dürfen, die es nun zur planvollen Arbeit befähigt. Es

wird nicht vom übermächtigen Verlangen bedrängt, mit den Bätzchen zu gvätterlen, mit denen es rechnen sollte; es hat gleichsam «ausgespielt», die gestellte Aufgabe ist hier sein Antrieb und nicht mehr das Spiel als Selbstzweck. Auch beobachten und zuhören hat es dort gelernt, «lose und luege». Sein Plaudermäulchen schweigt, wenn es Geschichten und Märchen lauscht, es schaut zu, was die andern beginnen und ahmt es nach. Auf Spaziergängen hält es mit ihnen an, betrachtet die Blumen, Bäume und Tiere, freut sich ihrer, verweilt und nimmt eine Gesinnung der Anteilnahme, des Staunens, der Ehrfurcht in sich auf. Die Leiterin erweckt seine Hilfsbereitschaft und tätige Liebe: es füttert die Vögel, begiesst die Blumenstöcke, schaut den Fischen zu im Aquarium, hilft den andern Kindern die Schuhe und Finken anziehen, es erwacht sein Mitgefühl für alles, was lebt und webt. Es sprudelt heraus, was es sieht und bewegt, kunterbunt durcheinander, doch die Kindergärtnerin versucht das Geplauder zu lenken, es lernt allmählich sich ausdrücken und der Reihe nach berichten, was es daheim und draussen erlebt. Die Kinder erfahren, dass sie nicht alle zugleich erzählen können, dass sie einander nicht ständig ins Wort fallen dürfen, weil man so einander nicht mehr versteht. Wie in den gemeinsamen Bewegungsspielen und Ringelreihen, heisst es auch hier sich einfügen, fröhlich mitmachen und dennoch aufeinander Rücksicht nehmen. Nicht hemmungsloses Austoben stillt ihren Bewegungsdrang; das frohgelöste Spiel ihrer Glieder im Rhythmus und Lied beglückt jedes einzelne, hebt sie gleichsam über sich selbst hinaus und vereinigt sie dennoch zu einer Spielgemeinschaft.

Besonders dem Alleinkind und dem Nesthäkchen tut ein Einordnen in eine Gemeinschaft gut. Es ist hier nicht ständig Mittelpunkt wie daheim, nicht ein Wunderkind, dessen sämtliche Lebensäusserungen wie aufsteigende Gestirne bewundert und vor ihm verhandelt werden. Hier wird es wohl individuell, aber nicht als ein kleiner Gott behandelt. Dafür werden seine kindlichen Aussprüche nicht belacht, sein Vertrauen nicht getäuscht, das Erwachen seiner Individualität nicht missachtet. — Meist haben Alleinkinder in der Schule schwerer, sich anzupassen, ihre Mütter müssen häufiger als andere zur Schule laufen und darüber klagen, was der Heiri dem Hansli oder dem Vreni z'leid getan habe, und dass sich ihr Kind halt nicht zu wehren und zu helfen wisse. Die kleinen, oder besser gesagt, die grossen, wunderlich-verlorenen Fragezeichen, die da manchmal noch wie unreife Aepfelchen unter den andern in der Schulbank sitzen, sind meist Kinder, die keinen Kindergarten besuchten und zu Hause die führende Mutterhand entbehrten. Alles ist ihnen fremd, sich ein wenig überwinden und still sein, macht ihnen Mühe, da ja daheim keine Nötigung vorlag, sie hören nicht zu, wenn man sie nicht immer erneut persönlich anruft und können sich nicht auf ein Thema einstellen. Wachsen sie bis zur Schulzeit innerlich ungeleitet heran und treiben den lieben langen Tag nur das, wonach sie gerade gelüsten oder was der Zufall gewährt, so werden ihre Willenskräfte zum Guten nicht geübt, so führt das nach Pestalozzi «zu einer Zerstreuung, innern Verödung und Unnatur ihrer Geistes- und Herzensrichtung und besonders bei den niedern Volksklassen zu einer Verwilderung...». Er macht darauf aufmerksam, dass eine bessere Erziehung im Elternhaus angestrebt werden müsse, dass dem «mütterlichen Einfluss auf die erste Epoche des kindlichen Alters» unser grösstes Interesse gebühre und dieser neu belebt, geläutert und gestärkt werden müsse. Die «sehende Liebe», die ihres Kindes triebhaftes Leben leitet und lenkt und seine höhere Natur in ihm anruft, gilt es in der Mutter zu kräftigen, heute so gut wie zur Zeit Pestalozzis. Manche Mutter lernt erst durch die Kindergärtnerin und das Leben und Dasein ihres Kindes im Kindergarten es besser beobachten, auflockern und abbiegen, was sich ungünstig verhärten könnte und festigen und bestärken, was an fruchtbaren Impulsen in ihm drängt. So fällt einem oft auf, wie einstige Kindergartenkinder sich auch späterhin zu beschäftigen wissen, wie sie aus einem Nichts köstliche Dinge hervorzaubern. — Zwischen dem vierten und sechsten Jahr, wo des Kindes Ichgefühl erwacht, es der Mutter oft spontan mit ausgeprägtem Eigen-Willen begegnet, die frühere Einheit von Mutter und Kind eine Zweiheit wird, die Furcht vor fremden Menschen weicht und es gern auf andere eingeht, hat es meist eine erste Krise seines Lebens zu bestehen. Dass seine Eltern den kindlichen Willen nicht brechen, sondern ihn zu lenken wissen und sich sein Gehorsam auf «Liebe, Dank, Vertrauen» (Pestalozzi) gründet, ist im Verhältnis von Eltern und Kind bedeutsam. Sie sollen erkennen, wo sein Trotz nur als eine Uebergangserscheinung zu bewerten ist und wo sich in ihm die ersten Anzeichen von Rechthaberei oder Masslosigkeit zeigen.

Gelingt es ihnen nicht, so findet ihr Kind wenigstens im Kindergarten eine gewisse Korrektur. Der Ferdi, der so kraftmeierisch flucht, dass seine Mutter ein Billett zweiter Klasse löst, wenn sie mit ihm zur Stadt fährt, damit ihm keine Bekannten zuhören, erfährt dort einen heilsamen Dämpfer: seine Grosstuerei macht keinen Eindruck ! S'Betli aber, dessen Mutter dem Verdienst nachgeht, und das auch sonst daheim an Geborgenheit und ungetrübtem Frohsinn zu kurz kommt, findet hier wenigstens die ausgeglichene Anteilnahme und Aufgeschlossenheit, deren es bedarf. Hansuelis Vater wiederum, der seinem Buben vor Schuleintritt noch ein wenig Buchstabieren und Rechnen «beibringen» möchte, damit er dann in der Klasse «de Gschytscht und de Bescht» sei und es «ringer» habe, vernimmt durch die Mutter den zarten Wink der Kindergärtnerin, dies besser bleiben zu lassen, weil es gerne verkehrt herauskomme. — Auch über die Schulreife ihrer Schützlinge weiss sie Bescheid und hilft Vater und Mutter beraten, falls ein Kind, gehemmt und des Spielens bedürftig, noch zurückgestellt werden sollte, oder ein anderes, trotz seiner Anhänglichkeit an den Kindergarten, in die Schule gehört. Manche Lehrer und Lehrerinnen gehen darum vor dem Frühjahr gern auf ein Bsüechli in den Kindergarten und schauen sich den kommenden Nachwuchs an. Sie tun dabei zugleich einen Blick in deren Kinderwelt, sind sie doch gesonnen, den Schritt vom Kindergarten zur Schulbank möglichst harmonisch und ohne krasse Kontraste zu überbrücken. Auch in der Schule soll dieser Kinder Kindheit behütet werden, trotz der erheblich strafferen Disziplin und dem bewussten Arbeiten. Was daheim in der Wohnstube und im Kindergarten gehegt und gepflegt worden, das ist die Grundlage, auf der wir nun weiterbauen. Für das Kind wird so ein richtiger Kinder-

garten zur natürlichen Uebergangsstufe von der Wohnstube zur Schulstube und zu einer guten Vorbereitung auf die Schulzeit, auch wenn oder gerade weil das niemals sein Zweck ist. Sein Sinn ist die frohe Entfaltung der ihm anvertrauten Menschlein, deren Lebensstufe ihren Sinn in sich selbst hat. Für die Mutter aber ist dieser Kindergarten eine spürbare Entlastung, die ihr in allem Schaffen und Umsorgen hie und da ein Stündlein der Einkehr und Besinnung ermöglicht und sie dadurch in ihrer Aufgabe stärkt, was der ganzen Familie und dem Verhalten ihrer Kinder in der Schule zum Wohle gereicht,

Anna Stapfer.

Zum neuen Schuljahr

In den bisherigen Aufsätzen handelte es sich um den Schulanfang der Schulanfänger und ihre Probleme. Nun kommt noch ein Kollege zum Wort, der für alle Stufen spricht. *Red.*

Wir kennen die Geschichte: Ein Sämann säte. Ein Teil seiner Körner ging schon vor der Saat verloren; ein anderer keimte nie. Zarte Pflänzchen wurden durch Ungeziefer zerstört. Wind und Wetter haben ausgewachsene Halme vernichtet. Viele Körner gingen bei der Ernte verloren, beim Dreschen und in der Mühle. Etwas ist am Backtrog haften geblieben und etwas noch als Brot vom Tische gefallen. Ein Teil aber hat seine Bestimmung erreicht. Dieses Teiles wegen hat der Sämann seinen Glauben an die Saat bis heute nicht verloren. Aller Misserfolge zum Trotz sät er immer und immer wieder und nährt so sich selbst, seine Familie und auch seinen Nächsten, der nicht streut.

Der Lehrer ist ein Sämann und weiss nicht, welche seiner Körner zu geistiger Nahrung aufgehen werden. Ein Teil seiner Saat wird in der Familie erstickt, andere Teile verderben auf dem Schulweg, in der Pause, beim Spiel, im Verein, im Umgang mit Erwachsenen, gehen zugrunde im Kampf der Pflänzchen um das Licht. Trotz allem Unglauben, trotz aller Kritik, allem Nörgeln und Zweifeln aber ist das Gute noch nie für immer verloren oder untergegangen. Darum darf man glauben; darum gibt es immer wieder solche, die glauben, die ihr Ziel nicht richten nach den Unfruchtbaren, sondern wert finden, im Schweisse des Angesichtes zu arbeiten für den Teil, der seine letzte Bestimmung erreicht.

Der Menschen-Gärtner braucht weit stärkeren Glauben als der Pflanzen-Gärtner. Der Sämann auf dem Felde sieht, wenn seine Saat gelingt, und niemand wird sie ihm als Frucht seiner Arbeit aberkennen. Der Lehrer und Erzieher streut Tag für Tag, Jahr für Jahr, ein Leben lang und sieht die Frucht seiner Saat nie, und glaubt er noch, sie einmal zu sehen, so würde er von Bequemen und Missgünstigen der Ueberheblichkeit bezichtigt, und er wäre nicht in der Lage, seine Behauptung zu beweisen. Da Geist nicht sichtbar ist, kann auch nie sichtbar sein, wer guten Geist gepflanzt. Und nur wenige Pflänzchen gibt es, die zugestehen, dass die Früchte, die sie tragen, die Folge der Saat und der Pflege ihres Gärtners seien. Gar schnell aber ist jedermann bereit, zu bekennen, dass es die «Frucht» des Gärtners sei, so er keine Früchte trägt. Geistige Früchte können als Trugbild erklärt werden; denn zu ergreifen sind sie nicht. Sie erscheinen nur für Augenblicke dem leiblichen Auge und entschwinden dann immer wieder.

So zeigt sich ein gewaltiger Unterschied zwischen säen materieller oder geistiger Körner. Letztere werden allein aus dem Glauben an ihre Auferstehung gesät. Unter dieser Gegebenheit ein Leben lang zu streuen, verlangt Riesenstärke, die Mütter nur besitzen. Gar viele andere erklären Wahrheit als Trugbild und sehen trotz des Verstandes nicht, dass es ohne Realität auch die Fata Morgana nicht gäbe. Sie erlahmen bald im Erzieherberufe, wenn keine Frucht ihrer Arbeit sichtbar wird und lernen sich nie abfinden damit, dass Ursache und Herkunft und die Träger geistiger Früchte ihrem Wesen nach nie sichtbar sein können. Wem aber die Augen geöffnet, er wird wohl müde werden vom Streuen, nie aber mutlos verzagen; nie wird er vor Feinden kapitulieren. Er hat den Glauben und wird auch wieder säen, wenn Sturm und Hagel seine Ernte vernichtet und keien Unwetterversicherung ihm den Schaden tragen hilft, wenn keine Wohltätigkeitsvereine in Aktion treten, seinen Schmerz zu lindern, wenn Spekulanten (und manchmal sind es Kollegen und Behörden) sich des vom Unglück Betroffenen heimlich freuen und ihn quälen durch leises Lächeln und offenes Sticheln.

Der geistige Sämann ist immer auf sich selbst gestellt. Sollte er deshalb verzagen? Millionen von Menschen vollbringen ein riesiges Lebenswerk, leiden unsagbar viel Pein und werden deswegen kaum je beachtet. Wenn ewig Ungefeierte andere einmal nicht feierten, wer wollte sich grämen? Wer wollte die Erde nicht mehr bereiten, nicht mehr hegen und pflegen, wenn er doch weiss, dass vielen nur durch seine Hilfe die Möglichkeit gegeben wird, ihre letzte Bestimmung zu erreichen? Wer wollte fragen, wessen Eltern Kind es sei, wenn niemand weiss, welche Kinder unter seiner Pflege zum Tragen guter Früchte bestimmt sind!

Dieses Licht der Erkenntnis — und wäre es noch so klein — es leuchte dir. Es leuchte dir gleich einem kostbaren Diamanten unter den vielen andern Steinen. Es leuchte dir auf deinem Wege nach dem verlorenen Paradiese, nach welchem wir alle auf der Suche sind und glauben, es bald im Gelde entdeckt zu haben, bald in hohen Ehren, in Schönheit, einem bequemen Leben . . .

Welch schöner Beruf, der Lehrerberuf! Man ist nicht Metzger, der fortwährend Leben auslöschen muss — nicht Händler und Spekulant, der vom Ueberlisten lebt — nicht Wirt, der sich immer mit Essen, Trinken und Spielen zu befassen hat — man wird nicht zum Automaten wie der Mensch an der Maschine — die Arbeitsstätte befindet sich nicht in Wind und Wetter, und man hat keine giftigen Dämpfe einzuatmen — man hat seinen Freihalbtag in der Woche und seine Ferien im Jahr und ist in der Lage, über seinen Beruf hinauszublicken, tausend interessante Dinge zu sehen, zu studieren und zu geniessen — man darf von Berufes wegen ständig für den «Nächsten» arbeiten, am Menschen, dem höchstentwickelten Wesen der Schöpfung, für die Jugend, deren ewig froher Glaube an das Leben auch auf dich überströmt, und du weniger leicht als viele Menschen in Schmutz und Lastern versinkest.

Ja, ich wusste es so lange nicht und weiss es immer und immer wieder nicht: Welch herrlicher Beruf! — Er verblasst so oft im Glanze meiner abgetragenen Kleider und verschwindet hinter der Sorge um die Erhaltung der Familie. ∞

Dichterbildnisse

HEINRICH FEDERER

(Zum 20. Todestag des Dichters am 28. April 1948)

Es war im festlichen Vortragssaal der Zürcher Tonhalle im Winter 1926. Viele Bücherfreunde warteten in freudiger Spannung auf den Augenblick, da der Dichter Heinrich Federer im schlichten schwarzen Gewand seinen Zuhörern von Freude und Leid aus seinen jungen Tagen erzählen sollte. Da erschien er am Vortragspult mit dem ihm eigenen Lächeln und schilderte seine Jugenderlebnisse so lebendig, dass man glaubte zum Beispiel seinen Vater, diesen «Vagabunden in allen Künsten», seine unermüdlich sorgende Mutter mit ihrer Näharbeit geradezu vor sich zu sehen. Wie oft muss sie gelitten haben, wenn ihr Heinrich so schwer vom Asthma gequält wurde! Zunächst lebte die Familie in Brienz, wo der Vater als Schnitzler arbeitete. Da er aber zu wenig verdiente bei seiner Trunksucht, siedelte die Familie nach Sachseln über. Beim Umzug wurde im Brünighaus übernachtet, aber das Zimmer war so kalt, dass sich der 3jährige Heinrich jene Krankheit fürs ganze Leben zuzog, über die er in seiner Lebensbeschreibung «Am Fenster» sagt: «Binnen kurzem entwickelte sich jenes Uebel, das mich für ein Drittel der Jugend ins Bett warf, unzählige Male bis hart ans Ersticken würgte, mich tausend und tausend Nächte am offenen Fenster keuchend zubringen liess und mir alles, was frisch, keck, lustig ist, untersagte.»

Heinrich wuchs heran in Sachseln, ein leidenschaftlich wilder und doch scheuer, zurückgezogener Knabe, früh schon heiss begeistert für das Grosse und Starke, aber in seinem Höhendrang doppelt gebändigt von der strengen Zucht der liebenden Mutter und von den Fesseln der Krankheit. Der Vater erhielt die Erlaubnis, Zeichenstunden am Sarner Gymnasium zu erteilen. Er konnte sich aber nicht im geregelten Schulbetrieb einordnen, so dass die Mutter weiter durch Nähen für die Ernährung der Kinder sorgen musste. Im Herbst 1881 trat der 15jährige Heinrich in die Lateinschule von Sarnen ein: er wollte Priester werden. Es brauchte dazu einen starken Willen: sechs Sommer und Winter wanderte er den halbstündigen Weg von Sachseln nach Sarnen, für den er wegen seiner Krankheit oft über zwei Stunden brauchte. Viele ernste und frohe Erlebnisse aus dieser Zeit hat Federer in seinen Büchern «Aus jungen Tagen», «Das Mätteliseppi», «Der gestohlene König von Belgien» und andern Erzählungen geschildert. Mitten im Studium Heinrichs nahm ihm der Tod seine treue Mutter aus dieser Welt. Ihr letztes Wort an Heinrich, der eben vom Schulgang heimgekommen, war: «Zieh doch die bessern Hosen an.» Er legte es sich im übertragenen Sinn aus: «Sicherlich wollte sie sagen: werde ein besserer Mensch!» In seiner Erzählung: «Unser Nachtwächter Prometheus» hat ihr der Sohn ein schlichtes Denkmal gesetzt: «...Zwei Reihen von der Strasse weg sehe ich das teuerste Grab, meiner Mutter irdische Ruhestatt. Bei seinem Anblick fühle ich immer Herzklopfen, und ich vernehme eine leise Frauenstimme: «Walter, wie geht es ohne mich? Hast du Ordnung?» Dann verschwimmen mir die Augen, und ich drücke die Rechte, wos am ärgsten klopft und sage: «Es geht — Mutter, es geht, wie es ohne dich —.» »Was hast du Junge?» fragte mich der Nachtwächter. «Nichts, gar nichts», sagte ich schluckend und würgend.

Nach der feierlichen Einsegnung zum Priester wurde der Dichter in Jonschwil (Toggenburg) zum Kaplan gewählt und verbrachte «die 7 seligsten Jahre meines Lebens». Erlebnisse aus dieser Zeit erzählt sein humorvolles Buch «Die Jungfer Therese». Das Asthma aber nahm überhand und hinderte den eifrigen Seelsorger an seiner Arbeit. «Oft stand ich die ganze Nacht am kleinen Kreuzstockfenster hinter dem Spalierlaub und schnob in Erstickungsnöten zur stillen Wiese hinaus. Da lud man mich von Zürich an ein kleines Blatt» («Zürcher Nachrichten»). Von den ehemaligen Schülern des Kaplans hörte einer seiner Freunde das einstimmige Lob: «O, er war ein ganz Tapferer und ein gütiger!» Gross bleibt für alle Zeiten, dass der Dichter durch sein Leiden nicht hart und bitter geworden ist, sondern gütig — ein Mensch, der die Fehler der andern zu verstehen suchte. Gerade durch seine Krankheit lernte der Dichter, die Nöte seiner Mitmenschen ganz tief verstehen und half ihnen in Worten und Taten tragen, wo und wie er nur konnte. Nach einigen Jahren verliess er die Redaktionsstube und widmete sich nun ganz seiner Kunst. An der Bolleystrasse 44, wie die dort angebrachte Erinnerungstafel besagt, lebte er, in stille Träume versunken, «fünf Sechstel des Jahres arbeitsunfähig im Lehnstuhl». Oft suchte er im Süden Erholung, ging zugleich den Spuren des grossen Franziskus nach, erforschte die mittelalterliche Welt Roms («Das letzte Stündlein des Papstes») und schrieb seine Erlebnisse, von stillem Humor durchsonnt: «Unter südlichen Sonnen und Menschen», «Umbrische Geschichten» und «Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit». Aber auch die Alpen hat er geschildert («Berge

und Menschen», «Pilatus») und immer wieder seine Heimat, «du warme Erde meiner Jugend, liebes Voralpenland Obwalden!» Er liebte sie alle, jene knorrigen, eigenartig verschlossenen, guten und absonderlichen Menschen. («Papst und Kaiser im Dorf»). — Am Karfreitag 1928 hörte er noch tief ergriffen Bachs Johannespassion. Sein Leiden aber verschlimmerte sich. In der Samstagnacht, am 28. April, sprach der Dulder sein letztes Wort: «Jetzt gehen wir fort.» Die erste Stunde des Sonntags Jubilate wurde des Dichters letztes Stündlein.

Zuletzt

Ueber sieben Bäche geht es, Herz mein Herz zu dir,
Und mit sieben Winden weht es rauh entgegen mir.
Doch dann wird an deinem Pförtchen alles gut und still,
Wenn ich harre mit dem Wörtchen:
«Herr, tu auf, ich will!» G. K.-A.

*

Dem Dichterbildnis der heutigen Nummer werden wir im Laufe des Jahres einige andere folgen lassen. Wir hoffen damit, den Sprachlehrern der oberen Volksschulklassen für ihren Leseunterricht, der ja in bescheidenem Masse auch Literaturunterricht sein darf, einen Dienst zu erweisen. Verfasser der «Dichterbildnisse» ist Reallehrer G. Keller-Ammann, in Thayngen (Schaffhausen).

GEOGRAPHISCHE NOTIZEN

Auf Leonardos Spuren im Tessin

Vorgängig einer in Aussicht genommenen geographischen Präparation, in welcher vor allem die weniger bekannten Eigenheiten des Kantons Tessin zur Geltung kommen sollen, fügen wir hier eine Notiz ein, deren Stoff der Zeitschrift «Die Garbe» entnommen ist, genauer: einem Aufsatz von Ernst Schmid über das Abendmahl von Novazzano *).

Bekanntlich ist Leonardo da Vinci's berühmtes Gemälde über das Abendmahl im Refektorium der Dominikanerkirche Santa Maria delle Grazie in Mailand eine Ruine, die teilweise nur mit grösster Mühe betrachtet werden kann. Schon im 16. Jahrhundert wurde der Zustand beklagt. Schlechte Restauration und neuerdings Bombardierungsschäden haben dem Bild weiterhin sehr geschadet. Ohne Hilfe alter Kopien ist deshalb das Original heute kaum betrachtungsmöglich. Hingegen gibt es in der Schweiz noch zu wenig bekannte Kopien aus dem 16. Jahrhundert: diejenige von Ponte Capriasca und eine etwas jüngere in Novazzano. Diese letztere ist erst seit 10 Jahren von weisser Tünche befreit.

Ponte Capriasca (dessen Kopie sehr gut erhalten ist und mächtig beeindruckt, obschon sie eine gewisse Vergröberung gegenüber dem Original in Mailand aufweist) ist eine halbe Stunde von Tesserete entfernt. Der Spaziergang lohnt sich reichlich. Novazzano, wo das Bild in weniger gutem Zustande angetroffen wird, erreicht man in einer Wegstunde von Chiasso aus. Die Novazzanerkopie schreibt man Giov. Battista Tarilli von Cureglia bei Lugano (geb. 1549) und seinen Söhnen zu. Tarilli hat 1581 eine weitere guterhaltene, signierte Kopie in Sesto Calende (wo der Tessin aus dem Langensee fliesst) gemalt. Der Meister von Ponte Capriasca ist unbekannt.

Immer wieder hat man Gelegenheit, die enormen künstlerischen Leistungen der Tessiner Maler und Architekten, der *maestri comacini*, weit in der Welt herum zu bewundern. Möge die einmal so gepflegte Kraft wieder zur vollen Blüte erwachen. **

Dokumentarische Hilfsmittel für die Auslandgeographie

Im Verlag Kümmerli und Frey, Bern, ist eine Reihe kleiner handlicher Heftchen für Auswanderer und Kaufleute erschienen, die zusammen mit der BIGA herausgegeben wurden.

Bisher sind erschienen:

Heft 1, Staub: Columbien, Venezuela, Trinidad; Heft 4, Gutersohn: Brasilien; Heft 5, Frey: Argentinien; Heft 9, Frey: Paraguay, Uruguay.

Diese Broschüren wurden hier schon angezeigt und besprochen. Nun ist soeben auch Heft 2 erschienen: Nordafrika (86 Seiten, 4 Karten, Fr. 3.50). Die Atlasländer hat Professor Dr. *W. Staub* bearbeitet und mit Karten versehen. Der Text enthält alle jene nötigen Dokumentationen, die heute aus keinen älteren geographischen Hilfsmitteln und Lehrbüchern mehr bezogen werden können, denn die Verhältnisse haben sich stark geändert. Alle Angaben sind äusserst knapp auf das Wichtigste bezogen und von zuverlässigen schweizerischen Amtsstellen im Auslande kontrolliert. Ueber den Rahmen einer mehr wirtschaftsgeographischen Darstellung geht die kleine Monographie von Dr. *F. R. Falkner*, Reallehrer in Gelterkinden, unseres geschätzten gelegentlichen Mitarbeiters, der Aegypten als Geograph und aus selbsterlebter Landeskenntnis meisterhaft, unter Einbezug der Volkskunde und Kultur, beschrieben hat. **

Dorfkonsärt

Uffem Mischt chräht dr Güggel,
e Chatz rüeft miau,
und d Ente tüend schnattre,
e Hund billt wau wau.
Im Gade stühnd d Chüeli
und brummled drzue,
vil Bibeli piepsled,
es gaggeret ds Hue.
Und d Geissli und d Schäfli,
de mached au mit,
iez losed da ane,
was das zäme git!

Spätzli, Spätzli....

Spätzli, Spätzli, tuusigs Fingg,
las mer d'Chriesi si!
Ersch wänn ds Chindli ggesse het,
törfsch e Buuch voll ni! D. Kundert.

Noch eine Französisch-Lektion

*La construction de la cabane**

Mots nouveaux

la construction	le juron	marteler
le char	la blessure	visser
la poutre	le sang	cesser
l'épaule, f.	le pansement	se blesser
la pelle	l'orgueil, m.	couler
la pioche	la demeure	panser
l'endroit, m.		inaugurer
la villa	charger (de)	
le moment	se mettre à	différent
le zèle	piocher	romantique
le manœuvre	creuser	lourd
le cri	mesurer	sans cela (ça)
	scier	ainsi

Merke dir: Se mettre à (faire qc.) = anfangen (etwas zu tun): Elle se met à pleurer. — Nous nous mettons à travailler.

Grammaire

panse-moi	la blessure!	panse — *la* — *moi!*
panse-toi	la blessure!	panse — *la* — *toi!*
panse-lui	la blessure!	panse — *la* — *lui!*
pansez-nous	les blessures!	pansez — *les* — *nous!*
pansez-vous	les blessures!	pansez — *les* — *vous!*
pansez-leur	les blessures!	pansez — *les* — *leur!*

Ne lui donne pas le livre! ne le lui donne pas!
Ne prends pas mes plumes! ne me les prends pas!

*) DIE GARBE. Schweizerisches Familienblatt. Gegründet von Rudolf von Tavel. Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel. Jährlich Fr. 20.— für 24 Hefte, halbjährlich Fr. 10.—. Nr. 3, XXXI. Jahrgang.

* Mit freundlicher Erlaubnis von Verfasser und Verlag abgedruckt aus: *Otto Müller: Parlons français*, cours élémentaire de langue française, Rentsch-Verlag, Erlenbach, 1947. 81 L. 376 S. Fr. 6.50.

1. *Im bejahten Imperativ:* Die Pronomen werden *nachgestellt,* durch *Bindestriche* verbunden. — Dabei gilt: *Akkusativ vor Dativ! me* und *te* werden nach dem Verb zu *moi* und *toi!*
2. *Im verneinten Imperativ:* Stellung der Pronomen wie im Aussagesatz (vor dem konjugierten Verb!)

Exercices de Grammaire

a) Ersetzt die substantivischen Objekte durch Personalpronomen: Donne-moi le livre! — Donne-lui les tenailles! — Prête-moi ta plume! — Rends-moi mes cahiers! — Apporte-leur les clous! — Lave-toi les mains! — Tiens cette poutre! — Tire ce char! — Panse-lui la blessure! — Ferme la porte! — Ferme les fenêtres! — Ouvre l'armoire! — Apporte-nous les pommes! — Ote ton pansement!
b) Mettez l'exercice a) au pluriel!
c) Verneint die Sätze in Uebung a).
d) Setzt in die drei Personen des Imperativ! Ersetzt dabei die substantivischen Objekte durch Pronomen!: Ouvrir les fenêtres. — Apporter les cahiers à l'ami. — Rendre les livres aux amis. — Tirer le petit char. — Se mettre à travailler. — Se laver les mains. — Se coucher. — Se lever. — S'habiller.
e) Verneint die Sätze in Uebung d)!
f) Traduisez: Gib mir die Säge! Gib sie mir! Gib sie ihm! Gib sie ihm nicht! — Bring ihnen die Zange! Bring sie ihnen! Bring sie ihnen nicht! — Verbinde mir die Wunde! Verbinde sie mir! — Steh auf! Steh nicht auf! — Halte die Axt! Halte sie! Halte sie nicht! — Leih mir deinen Hammer! Leih ihn mir! — Bring uns die Werkzeuge! Bring sie uns! — Nimm die Schaufel und die Hacke! Nimm sie! Nimm sie nicht! — Lege die Balken auf den Wagen! Lege sie auf den Wagen! Lege sie nicht auf den Wagen! — Miss dieses Brett! Miss es! — Schreib mir (ihm, ihr, uns, ihnen) eine Karte (Karten)! Schreib sie (sg. und pl.) mir (ihm, ihr, uns, ihnen!)
g) Mettez la traduction au pluriel!

Lecture

La construction de la cabane

De bon matin, les trois amis, Jean, Pierre et Ernest, sont partis pour la grande forêt. Sur un petit char, ils emportent des poutres, des lattes, des planches et beaucoup d'autres choses encore. Leurs sacs sont remplis de clous, de vis et de différents outils. Pierre porte la grande scie du père Huber, Jean la hache. Ernest a chargé ses épaules d'une pelle et d'une pioche.

Les voilà arrivés à cet endroit solitaire où ils veulent construire leur «villa». Et voilà qu'ils se mettent à travailler: ils piochent, ils creusent, ils mesurent et ils scient, ils martellent et ils vissent. Ils ont chaud. Le soleil est déjà haut, mais les trois ne cessent pas leur travail... «Donne-moi la hache! ... prête-moi la scie! ... attends un moment! ... non, passe-la-moi vite, sans ça je ne pourrai pas continuer ici! ... tiens cette planche! ... lève-la un peu plus haut! ... apporte-moi les clous! ... mets-les ici! ...» Quel zèle! on voit qu'ils ne travaillent pas pour l'école. Pierre fait le manœuvre, Jean et Ernest sont les charpentiers.

Tout à coup, on entend un petit cri, puis un juron. Jean, qui travaille avec sa hache, s'est blessé à la jambe. Le sang coule de sa blessure. Pierre, qui ne peut pas voir de sang, est devenu pâle et il crie: «Ernest, Jean s'est blessé! panse-lui sa blessure! panse-la-lui, vite!» — Mais Jean sort un mouchoir de sa poche pour se faire un pansement. «Ce n'est rien», dit-il, et il continue son travail.

Pendant plusieurs jours, les garçons travaillent ainsi. Puis, enfin, la cabane est terminée. Alors, pleins d'orgueil, les trois amis se mettent à préparer une belle petite fête pour inaugurer leur romantique demeure.

Conversation

a) Répondez aux questions: Quand est-ce que les garçons sont partis? — Quels outils ont-ils emportés? — Comment ont-ils transporté les poutres, les planches et les lattes? — Où ont-ils construit la cabane? — Qui est-ce qui s'est blessé? — Qui est-ce qui ne peut pas voir de sang? — Qu'est-ce qu'il a crié? — Est-ce que Jean s'est fait un pansement? — Est-ce qu'il a pu continuer son travail? — Qu'est-ce que les garçons ont préparé quand leur cabane était terminée?
b) Racontez — à la première personne du pluriel — comment vous avez construit une cabane! (Nous sommes partis de bon matin ...)

Thème

Unsere Hütte

Der Bau einer Hütte ist immer etwas sehr Lustiges. — Letzten Montag haben wir angefangen, unsere Hütte zu bauen. Wir haben uns einige Balken, Bretter und Latten verschafft. Wir haben alles auf einen kleinen Wagen geladen. In unseren Rucksäcken haben wir Nägel, Schrauben, Draht und Werkzeuge mitgenommen. Ein Schreiner hatte uns einige Werkzeuge geliehen: eine grosse Säge, einen schweren Hammer, eine Axt und eine grosse Beisszange. Während mehrerer Tage haben wir eifrig (mit Eifer) gearbeitet. Wir haben gepickelt und geschaufelt, gemessen, gesägt, gehämmert und geschraubt. Gestern habe ich mich am Bein verletzt. Das Blut floss aus meiner Wunde. Ich habe rasch mein Taschentuch genommen und habe mir einen Verband gemacht. Jetzt ist die Hütte fertig. Wir betrachten sie mit Stolz und schicken uns an, ein kleines Festchen vorzubereiten, um unsere einsame Behausung einzuweihen.

Dr. *Otto Müller,* Glarus.

53. Jahresversammlung der Sektion Luzern des SLV

Strahlender Morgensonne Gold und junger Blätter Grün, ferner Berge, glitzernder Schnee und des Sees spiegelnde Weite woben festlichen Glanz, als sich am Ostermontag an die hundert Kolleginnen und Kollegen aus Stadt und Land in der Museggaula zu Luzern im Gedenken an die Gründung des neuen Schweizerbundes und zur Besprechung der Jahresgeschäfte zusammenfanden.

Die Mollklänge einer herrlichen Cellosonate von Brahms, meisterhaft gespielt von *Hermann Rosenberg* und einfühlend begleitet von Kollege *Fritz Felix,* füllten Raum und Herzen und klangen in den schönen Begrüssungsworten von Präsident *Alfred Wanner* nach. Besonders freute er sich, Ehrenpräsident Regierungs-

rat J. Wismer, die Erziehungsräte Schuldirektor P. Kopp und T. Steger und Alt-Rektor J. Ineichen willkommen zu heissen. Nach der Ehrung der acht Kolleginnen und Kollegen, die der Tod unsern Reihen entrissen hatte, legte der Vorsitzende Rechenschaft ab über die *Tätigkeit des Vorstandes.* Besoldung und Ruhegehaltsordnung, Revision des Erziehungsgesetzes und der drohende Lehrermangel bildeten die Hauptprobleme. Sie werden auch dieses Jahr den Vorstand beschäftigen.

Ueber den guten *Rechnungsabschluss,* der grösseren Zuwendungen von der «Stiftung für Suchende» und von der städtischen Schuldirektion zu verdanken ist, berichtete als Revisor J. Reinhart. *Franz Furrer,* Willisau, der die Kasse in mustergültiger Weise verwaltete, erläuterte noch einige Einzelheiten und wies besonders auf die Lehrerwitwen- und Waisenkasse des SLV hin, zu deren Kommission er gehört. Der Einzug eines freiwilligen Beitrages für diese segensreiche Institution war im abgelaufenen Jahr sehr erfolgreich und soll wiederholt werden. Eine an der Versammlung durchgeführte Kollekte gab einen ersten namhaften Betrag. Der Jahresbeitrag für die Sektion wurde unverändert auf Fr. 2.— belassen.

In den Vorstand wurde an die vakante Stelle Fräulein *Hilde Brun,* Luzern, gewählt. Als neue Vertrauensleute wurden bestimmt: *Edwin Grüter,* Maihof, Luzern, *Ernst Fischer,* Triengen, und *Franz Portmann,* Weggis.

Dr. M. Simmen gab einen interessanten Einblick in die Tätigkeit der Kommission für interkantonale Schulfragen anhand neuer Bilder und Entwürfe des *Schulwandbilderwerkes,* in das nun auch ausländische Motive aufgenommen werden. Eine der prächtigen Arien aus der «Schöpfung» von Haydn, wirkungsvoll vorgetragen durch *Frau Dr. Jung* (Sopran) und *Frau I. Frei* (Flügel), leitete in sinniger Weise den Vortrag über den neuen Schweizerbund ein.

In anschaulicher Darstellung, gespickt mit charakteristischen Einzelheiten, schilderte *Dr. Ernst Schürch,* früher Chef-Redaktor am «Bund», *Entstehung und Wesen des Bundesstaates von 1848.*

Wohl brachte Metternichsche Politik und Heilige Allianz dem krieggeschwächten Europa nach 1815 Ruhe. Mit der Entwicklung der Technik und der Anschauungen vermochten sie aber nicht Schritt zu halten. Konnten auch die jäh aufflackernden Aufstände in Polen, Ungarn und Italien im Keime erstickt werden, die Flamme, die im Zentrum des Kontinentes aufleuchtete, war nicht zu löschen und warf ihren Widerschein über ganz Europa. Die Fesseln, die der Bundesvertrag von 1815 um das politische und wirtschaftliche Leben des innerlich zerrissenen Staatenbundes der Eidgenossenschaft legte, mussten abgestreift werden. Da die Tagsatzung aber nur einstimmige Beschlüsse fassen konnte, ging es nicht ohne Rechtsbrüche und Gewalt. So ist denn der Bundesstaat von 1848 nicht nur eine Reform, sondern eine Neugründung, hervorgegangen aus einer, wenn auch ziemlich unblutigen Revolution, dem Kampf des Liberalismus gegen die Restauration, der Landstädte gegen die Hauptstädte. Auf zwei Säulen ruht unser heutiger Staat — dem Volk und den Ständen, deren Vertreter trotz anfänglichen Befürchtungen, in wesentlichen Fragen sich noch immer einigen konnten. Die Möglichkeit, die Verfassung jederzeit ändern zu können, hat uns vor schweren inneren Auseinandersetzungen bewahrt. Das Fehlen eines repräsentativen Staatsoberhauptes und eines Kabinetts — unser Bundesrat ist ja eigentlich nichts anderes als ein «ausgewachsener Gemeinderat» — hat uns vor Regierungskrisen geschützt. Wir haben und hatten auch nie eine regierende Mehrheitspartei, denn unsere grossen Parteien sind sprachlich, regional und ideell aufgelockert.

So wurde denn dieser Schweiz, das Werk vieler Kompromisse und des Verzichts auf den Willen zur Macht im Innern und nach aussen, ein Jahrhundert lang das Glück des Friedens und der Segen der Freiheit beschert. Und das mutet wie ein Wunder an. Höhere Mächte haben hier wohl inmitten gewaltiger Auseinandersetzungen von Gut und Böse ein Volk beschützt, das sich selbst und seinen Erkenntnissen treu zu bleiben bestrebt war.

Nach diesen mit anhaltendem Beifall belohnten, aus tiefem Wissen um unsern Staat geschöpften Ausführungen gelobten die Teilnehmer der Versammlung in einer Entschliessung, überall und jederzeit für die Wahrung der in der Bundesverfassung rechtlich gewährleisteten Menschenrechte und individuellen Freiheiten einzustehen und für deren Erhaltung alle nötigen Opfer bringen zu wollen.

Das gemeinsame Mittagessen in der «Frohburg» wurde durch gesangliche und musikalische Darbietungen verschönt (und durch eine meisterhafte Improvisation des humorbegabten Tafelmajors, Vizepräsident P. Spreng — Ergänzung durch die Red. —). Dann folgte eine Besichtigung im *Staatsarchiv* des Kantons Luzern. Staatsarchivar *Dr. A. Schmid* zeigte eine Anzahl der schönsten Miniaturhandschriften, Urkunden, Siegel und Münzen. Es war ein Erlebnis, Sempacher- und Pfaffenbrief im Original, das Siegel Karls des Kühnen und die prächtigen Werke klösterlicher Skriptorien unter diesen Kostbarkeiten zu finden.

Tief beeindruckt von all dem Gebotenen, trennte man sich nur ungern und mit dem herzlichsten Dank an Präsident und Vorstand für die gut vorbereitete und durchgeführte Tagung. *psp.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die Aargauische Lehrergesangsvereinigung steht nach langer Probenzeit vor drei verheissungsvollen Aufführungen von Bachs *Matthäuspassion,* die am 24. und 25. April in der Stadtkirche *Aarau* sowie am 2. Mai in der Stadtkirche zu *Zofingen* unter Mitwirkung sehr guter Solisten und des Winterthurer Stadtorchesters vor sich gehen werden. Man muss den Idealismus der aargauischen Lehrersänger bewundern, haben sie doch selbst bei grösstmöglichem Andrang des Publikums ein namhaftes Defizit zu tragen. Wir möchten darum Kolleginnen und Kollegen aus benachbarten Gebieten aufmuntern, die Aargauische Lehrergesangsvereinigung mit ihrem Konzertbesuch zu ehren und zu unterstützen. *-nn.*

Verzögerter Seminar-Neubau. Das Aargauische Lehrerinnenseminar in Aarau kann dieser Tage auf sein 75jähriges Bestehen zurückblicken: Im Frühling 1873 errichtet, wurde es dem seit 1787 bestehenden Töchterinstitut Aarau angegliedert. Die Seminarlehrerschaft und weitere Kreise hofften, der Grosse Rat werde dieses Jubiläum zum Anlasse nehmen, den längst nötig gewordenen Neubau eines Seminarschulhauses zu beschliessen. Statt dessen mussten die Organe des Lehrerinnenseminars eine schwere Enttäuschung hinnehmen, da auf Wunsch von 26 Ratsmitgliedern vorerst die Juristen abzuklären haben, ob für den Bau-Beschluss der Grosse Rat überhaupt zuständig sei oder ob die Frage dem Volke zur Abstimmung unterbreitet werden müsse. Dadurch erfährt der erhoffte Neubau (das Land hiezu wurde von der Stadt Aarau bereits zur Verfügung gestellt) neuerdings eine lästige Verzögerung und dies zu einer Zeit, da der Zudrang zum Lehrerinnenberuf wieder stärker zu werden beginnt! *-nn.*

Zustellung der gesetzlichen Erlasse und Kreisschreiben an die Lehrerschaft. Mit Beginn dieses Jahres hat die Erziehungsdirektion, einem Wunsche der Lehrerschaft entsprechend, den Abonnentenkreis der schulgesetzlichen Erlasse und der nach Bedarf erscheinenden Kreisschreiben in der Weise erweitert, dass nun auch immer die Rektorate sämtlicher Schulen des Kantons begrüsst werden. *-nn.*

Zürich

Anfangs April wurde in Zürich-Affoltern das neue Schulhaus «Käferholz» eingeweiht. Infolge der regen Bautätigkeit im Schulkreis Zürich-Glattal (Bauherren sind fast ausschliesslich subventionierte Wohngenossenschaften) leidet dieser Stadtteil unter besonders fühlbarem Mangel an Schullokalen; die Schülerzahl steigt gegenwärtig pro Jahr um ca. 500. Das neue prächtige Schulhaus (15 Klassenzimmer, 13 Nebenräume) mindert daher die Raumnot nur vorübergehend. Der Baukredit von Fr. 4 480 000.— wird nicht voll beansprucht. Baugrund war ein nach Norden abfallender Steilhang, Architekt Karl Flatz (Zürich) hat die überaus heikle Aufgabe originell und mit bemerkenswertem Geschick gelöst. *V.*

Mitteilungen des bundes für vereinfachte rechtschreibung

Jahresbericht 1947, erstattet vom präs., dr. E. Haller, Aarau.

Mit der rechtschreibreform ist es wie mit einem apfelbaum im frühling. Nicht alle blütenträume erfüllen sich, und man muss mit einem mittelmässigen fruchtansatz zufrieden sein; ja, manches äpfelchen fällt noch vorzeitig ab. Aehnlich mittelmässig war der ertrag für den bvr im abgelaufenen rechnungsjahr 1947. Der mitgliederbestand ist zwar etwas gestiegen, doch nur in bescheidenem masse; die zunahme dürfte grösser sein. Auch gibt es hin und wieder austritte von mitgliedern unter der motivierung, dass unsere sache aussichtslos sei. Anderseits gibt es auch wieder spontane eintritte, die beweisen, dass unsere saat im stillen weiter keimt. Und ich glaube, dass wir gerade jetzt grund haben, unsern kampf unentwegt weiterzuführen, ist doch auch in Deutschland der reformwille erneut erwacht, und trotz einiger schwankungen geht es auch draussen mit der reformbewegung vorwärts. Zudem möchte ich auf das beispiel Hollands hinweisen (siehe andernorts!), wo nach über fünfzigjähriger anstrengung die reform gesiegt hat. — Was bei unserm bunde immer noch fehlt, ist die *aktive mitarbeit der mitglieder,* die alles vom vorstande erwarten, statt selber auch nur den kleinen finger zu rühren. *Jedes mitglied sollte sich zum ziele setzen, jährlich mindestens 1 neues mitglied zu werben!* — Das bild von der abgefallenen blüte passt auch auf unsere beziehungen zu den jugendzeitschriften Du und Wir (Doggwiler, Luzern) und Wir Jungen (Oesch-Rohnerverlag, Aarburg). Mit der erstern waren bereits gute beziehungen zu regelmässiger zusammenarbeit angebahnt. Ein erster orientierender artikel aus der feder des vorsitzenden sollte eben erscheinen, als die zeitschrift ihr erscheinen einstellen musste. Mit der zweitgenannten zeitschrift hoffen wir im angetretenen jahr zum ziele zu kommen. — Auch die fühlungnahme mit der zeitschrift des deutschschweizerischen sprachvereins, dem Sprachspiegel, hat noch zu keinem ergebnis geführt. Doch glauben wir auch hier zu einer positiven lösung zu gelangen. Zur zeit wird im schosse des deutschschweizerischen sprachvereins an einer durchsicht des wörterbuches von Duden gearbeitet, die den zweck der entpolitisierung und des ausgleichs in grenzfällen (in bezug, mit Bezug usw.) hat und sich auch mit der schreibung der fremdwörter und dem schweizerischen sprachgute befasst. Es ist auch vorgesehen, das problem der gross- und kleinschreibung und andere reformprobleme zu besprechen. Sobald die vorarbeiten abgeschlossen sind, soll der bvr, nebst andern interessierten verbänden, zugezogen werden. Doch ist vorläufig noch keine einladung erfolgt. —

Des weitern hat der vorsitzende verbindung mit dem verein schweizerischer deutschlehrer, einer fachsektion des schweizerischen gymnasiallehrervereins, aufgenommen, um den grossen reformplan in diesem kreise offiziell zu behandeln. Leider erfolgte unsere anregung letztes jahr zu spät; doch hoffen wir, dieses jahr in irgendeiner form zu worte zu kommen. — Im frühling 1947 wurde auch das eidgenössische departement des innern (bundespräsident dr. Etter) von neuem über den stand der reformfrage in Deutschland orientiert, und zwar in hinsicht auf die immer noch bevorstehende konferenz in Berlin. —

Der *grosse reformplan* wurde im laufe des jahres in extenso in der pädagogischen zeitschrift Schweizerschule (jahrgang 34, nr. 5) abgedruckt, nachdem in der vorhergehenden nummer unser vorstandsmitglied A. Giger über den stand der rechtschreib-reformbewegung berichtet hatte.

Presse

Unsere «*Mitteilungen*» erschienen im berichtsjahr zweimal; nr. 34 im letzten april in gewohnter aufmachung. Für nr. 35 wählten wir ein anderes verfahren, da die schweiz. lehrerzeitung, durch papiermangel gezwungen, den hauptartikel derselben nicht aufnehmen konnte. Wir brachten dann die nummer in kleinerém format vierseitig durch das vervielfältigungsbüro Fasler in Aarau heraus — billiger als es im druck möglich gewesen wäre.

Tagespresse

Dieselbe verhielt sich möglichst stumm. Ein sehr unfreundlicher und ganz unsachlicher artikel «Der eugende Eugen», in dem die in Deutschland erschienenen reformvorschläge lächerlich gemacht wurden, erschien im april letzten jahres in der zeitung Bund. Ein gegenartikel des vorsitzenden wurde abgelehnt unter dem vorwand der papierknappheit. In mündlicher rücksprache erklärte der feuilletonredaktor, der artikel stamme von einem ausländischen journalisten, dem man hin und wieder etwas zu verdienen gegeben. Er selber sei damals abwesend gewesen, sonst wäre der artikel nicht aufgenommen worden. Er gab zu, dass dieser geeignet gewesen sei, unsere ernsthaften bemühungen lächerlich zu machen. Tatsächlich machte der artikel auch die runde durch eine ganze reihe von tagesblättern. Nach der erfahrung mit der redaktion der zeitung Bund verzichtete ich auf weitere gegenartikel. Wenn man aber verfolgt hat, wie ernsthaft letztes jahr die rechtschreibreform in Holland und Belgien in den tagesblättern besprochen worden ist, so muss man sich für unsere presse schämen, die

jeder sensationsmeldung aus dem auslande offen steht, für ernsthafte bestrebungen im eigenen lande aber nur achselzucken oder höhnische abweisung übrig hat.

Reformvorschläge

Erfreulicher ist zu melden, dass uns von zwei seiten ausgearbeitete reformvorschläge zugesandt worden sind; der eine von *E. Akert, Lugano,* mitglied des bvr, der andere aus dem ausland, von H. Huber, Donaueschingen, Baden. Für eine eingehende stellungnahme fehlt in dieser nummer der platz. Wir behalten uns eine solche für später vor. Den beiden herren wurde zum vergleich unser grosser reformplan zugestellt.

Ausland (Deutschland)

Leider ist die letztes jahr so grosse hoffnungen erweckende reformbewegung nicht in dem masse vorwärtsgekommen, wie zu erwarten stand. Das heisst, die längst in aussicht gestellte konferenz des engeren ausschusses der verschiedenen besetzungszonen, die in Berlin zusammentreten und zu der auch die Schweiz und Oesterreich eingeladen werden sollten, lässt immer noch auf sich warten. Grund hiefür scheint die mangelnde zusammenarbeit der besetzungsmächte zu sein. Da aber die schulbücher neu gedruckt werden müssen, so geschieht es eben in der herkömmlichen rechtschreibung. Leider verpasst Deutschland damit die seltene gelegenheit einer verhältnismässig leicht durchzuführenden reform. Inzwischen werden die reformvorschläge des vorausschusses in der presse diskutiert, teilweise in befürwortendem, teilweise in ablehnendem sinne. Von den kleingeschriebenen pädagogischen zeitungen ist die Schulzeitung, die in Hannover erscheint, wieder zur gewöhnlichen schreibung übergegangen, während die in Berlin erscheinende zeitschrift Pädagogik stets die kleinschreibung anwendet. Einen ausgezeichneten längern artikel des in typografenkreisen bekannten schriftstellers Paul Renner über «Das Großschreiben der Hauptwörter» brachte die schulzeitschrift Schola, in dem für die gemässigte kleinschreibung sowie für einige weitere reformen eine lanze gebrochen wird. (Lehrmittelverlag Offenburg/Mainz.) Und kurz vor abfassung des jahresberichtes traf auch noch eine vierzigseitige broschüre ein, betitelt «ist eine reform unserer rechtschreibung notwendig?», herausgegeben von der gewerkschaft der lehrer und erzieher im fdgb kreis leipzig (bibliographisches institut leipzig) — in radikaler kleinschreibung gehalten. Es wird darin zurückgegriffen auf das schon vor dem umsturz in Deutschland, 1931 verfasste reformprogramm des leipziger lehrervereins.

Von der leitung der «Zeitschrift für Phonetik» in Berlin wurde der bvr um einen beitrag zur diskussion der rechtschreibreform angegangen. Der vorsitzende hat dem wunsche entsprochen und zu anfang des laufenden jahres einen artikel über den grossen reformplan des bvr eingesandt; doch ist noch kein druckexemplar eingegangen.

Unser mitglied H. Ringeln, lehrer in Wennigsen (Deister), kreis Hannover, hat ende januar 1948 vor der arbeitsgemeinschaft Wennigsen/Ronnenberg des kreislehrervereins einen vortrag über die rechtschreibreform gehalten und, wie er schreibt, «vollen beifall gefunden».

Vertretung des bvr in Deutschland

Damit wurde im letzten herbst wieder W. Kirchner, Berlin/Charlottenburg, Preussenallee 7, betraut.

Vorstand:

Zusammensetzung 1947: dr. E. Haller, Aarau, vorsitzender, Th. Niklaus, Liestal, kassier und geschäftsführer, H. Cornioley, Bern, vizevorsitzender, dr. W. Becherer, Chur, redaktor der «mitteilungen», A. Giger, Murg (St. Gallen), protokollführer ad interim, K. Erni, Luzern, A. Gugler, Plaffeien (Freiburg), W. Lauri, Basel, K. Mengold, Chur, H. Steiger, Zürich, H. Zweifel, St. Gallen.

Einladung zur jahresversammlung des bvr

Sonntag, den 9. mai 1948, 14 uhr in Zürich, *hauptbahnhof,* büfett 1. stock.

Verhandlungen: 1. protokoll, 2. rechnungsablage, 3. jahresbericht, 4. wahlen, 5. mitgliederbewegung und werbung, 6. arbeitsplan, 7. neugestaltung der «mitteilungen», 8. umfrage.

Pädagogische Presse

Schweizerische Hochschulzeitung

Das neue Doppelheft 1/2 1948 der «Schweiz. Hochschulzeitung» (Verlag Gebr. Leemann, Zürich 2) enthält u. a. aus der Feder des Herausgebers, *Dr. Ed. Fueter,* eine Darstellung über die *«Tätigkeit der Pro Helvetia».* Ein weiterer Aufsatz beschäftigt sich mit dringenden Fragen aktueller *Atomforschung.* Mit der geistigen Lage Deutschlands setzt sich *Dr. Walter Hofer* unter dem Titel *«Zur Revision des deutschen Geschichtsbildes»* auseinander. Der energische Protest der schweizerischen Hochschulen und Studentenschaften anlässlich der *Unterdrückung der akademischen Freiheit in der Tschechoslowakei* ist natürlich festgehalten.

Kurse

Zürcher Sprachverein

Mittwoch, den 28. April, abends 8 Uhr, in der «Saffran», *Aussprache über die Gross- oder Kleinschreibung der Hauptwörter.* Einleitende Referate von H. Cornioley, Lehrer in Bern (für die Kleinschreibung), und R. Bohnenberger, Korrektor in Zürich (für die Großschreibung). Gäste willkommen. Eintritt frei.

Kurs für Ausdruckskunde

im Rahmen der Veranstaltung der *Pädagogischen Vereinigung Zürich.*

Eduard Ruefenacht, Lehrer am Konservatorium Zürich und Verfasser der Schriften «Sinn und Aufgabe der Musikerziehung», «Mensch und Kunst» und «Gestaltwerdung des innern Menschen» wird demnächst im Pestalozzianum in einem einführenden Vortrag über den Unterrichtsplan der Kurse für Ausdruckskunde orientieren.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Veröffentlichungen

In der Reihe der Schriften des Schweiz. Lehrervereins sind schon vor Jahren zwei Bücher erschienen, die jedem Sekundarlehrer wertvolle Hinweise zur interessanten Gestaltung des Naturkundeunterrichtes geben:

1. Botanische Schülerübungen, Demonstrationsversuche und Lehrausflüge, Fr. 4.10, von Walter Höhn, und
2. Schulversuche über Magnetismus und Elektrizität, Fr. 4.10, von Paul Hertli.

Beide Arbeiten sind das Ergebnis jahrzehntelanger erfolgreicher Lehrtätigkeit und bieten namentlich dem noch jungen, und zum Teil auch unerfahrenen Praktiker, viele nützliche Anregungen für einen gewinnbringenden Naturkundeunterricht in- und ausserhalb der Schulstube.

Bestellungen nimmt das Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins in Zürich, Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, jederzeit entgegen. *Kl.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstraß, Zürich 35

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung: 25. April bis 30. Juni 1948.

Das Zeichnen an deutschschweizerischen Lehrerbildungsanstalten

Kreuzlingen, Schiers, Wettingen, Unterseminar Küsnacht, Töchterschule Zürich, Seminar Unterstrass, Oberseminar Zürich.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei.

Neue Bucheingänge

(Besprechung vorbehalten)

Bundessubventionen und gesetzlicher Anteil 1944—1945. Herausgegeben vom Eidg. Statistischen Amt, Bern. Heft 193 der Statistischen Quellenwerke der Schweiz, 1948.

Pfr. D. Paul Vogt. Von der Notwendigkeit christlich-jüdischer Zusammenarbeit. — Vortrag, gehalten an der Generalversammlung der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (1948). 16 S. Buchdruckerei Schwarzenbach, Zürich 7.

Bücherschau

Ruth Blum: *Das Abendmahl.* Verlag: Huber, Frauenfeld.

Wer Ruth Blums Buch «Blauer Himmel — grüne Erde» kennt, wird mit Freude zu diesem neuen Band greifen und auch schon auf den ersten Seiten alte, vertraute Bilder wieder finden. Die weitere Lektüre zeigt dann aber bald, dass sie nicht — wie in jenem Roman über die Jugendzeit der Dichterin — eigenes Gewicht besitzen, sondern nur den Rahmen einer düsteren Geschichte vom Untergang eines Geschlechtes darstellen. Und wie sich die Schilderung nach kurzer Einleitung mehr und mehr vom eigenen zarten Erleben wegentwickelt, spürt der Leser auch immer eindringlicher, wie diese Novelle aus der innerlichen Ausgeglichenheit jenes ersten Bändchens in eine herbe Zerrissenheit und schmerzliche Härte hineinführt, nicht allein inhaltlich im Kampf eines fast krankhaften Frauenstolzes gegen ein psychologisch ausserordentlich verwickeltes Liebeserleben, sondern oft auch formal. Neben Stellen eindringlicher Geschlossenheit stehen andere, die das Gefühl aufkommen lassen, dass die Gestaltungskraft der innerlichen Kompliziertheit des Geschehens nicht immer restlos gewachsen sei. Daher rührt oft der Eindruck einer gewissen Forciertheit. Ein zerquältes und quälendes Buch! *G.*

Fridolin Hofer: *«Gedichte».* 62 S. Rex-Verlag, Luzern. Pappband. Fr. 2.80.

Alle Freunde der Lyrik werden gerne zur Kenntnis nehmen, dass vom bedeutendsten Schweizer Poeten der neuesten Zeit ein sehr hübsches Auswahl-Bändchen erschienen ist. Dem Urteil Heinrich Federers über Fridolin Hofers Werk stimmen wir voll und ganz zu: «Wie viele lyrische Bändchen mag man durchsehen, bis man wieder auf eine so unabgelernte Sprache stösst ...» Die besten Gedichte — «Novembertage» und «Glühendes Scheit» mögen genannt sein — zeigen eine meisterhafte Vollendung, die füglich einem Vergleiche mit Mörike standhält. Dr. *K. J.*

Helmut Schilling: *Die blinden Augen.* 125 S. Verlag: Francke, Bern. Pappe. Fr. 5.80.

Sprachschön und von edler Haltung durch und durch ist diese Prosadichtung Helmut Schillings, die vom Klosterschüler Gmür erzählt, der auszieht, um die wahre Weisheit und das wahre Leben ausfindig zu machen, und der nach mannigfachen Abenteuern und Erlebnissen heimkehrt als einer, der um das Licht seiner Augen gebracht wurde, der aber durch Erfahrungen und Leiden gereift ist zu um so tieferer innerer Schau. Mittelalter und Orient bilden den zeitlichen und örtlichen Rahmen dieser gedankentiefen Schöpfung. *A. F.*

Fritz Enderlin: *De Sonderbunds-Chrieg.* Verlag: Huber, Frauenfeld. (Uebersetzung des Werkes von C. F. Ramuz: «La grande guerre du Sondrebond».)

Das Erdige, Knorrige, Wortkarge Ramuz' hat in Enderlins Uebertragung tatsächlich einen adäquaten Ausdruck gefunden. Wir sehen ihn vor uns und glauben seine Stimme zu hören mit dem charakteristischen, nur Ramuz eigenen Tonfall, und wenn der Uebersetzer auch gelegentlich ein blosses Füllwort zu Hilfe nimmt, um wenigstens äusserlich den Rhythmus des französischen Originals festzuhalten, werden wir ihm doch das Zeugnis ausstellen, dass er Substanz und Athmosphäre seiner Vorlage so feinfühlig in den Lauten seiner oberthurgauischen Mundart eingefangen hat, dass ein Unkundiger kaum auf den Gedanken käme, eine blosse Uebertragung vor sich zu haben. Besseres aber lässt sich einer Uebersetzung kaum nachrühmen. *R. H.*

Die klassische Salatsauce

Mit dem Mehrkonsum von Salat hat die Salatsauce auch vermehrte Aufmerksamkeit gefunden. Und da muss vorerst festgehalten werden: die klassische Salatsauce, in ihrer Urform seit Jahrhunderten gültig, die für jeden Salat passt und nie verleidet, ist folgende:

Salz, Essig (heute Citrovin) und Oel

Was ist *Citrovin?* und warum *Citrovin?* Citrovin ist die Vertrauensmarke für Citronenessig. Er wird gewonnen aus der sonnendurchglühten Citrone, der Perle der Südfrüchte, wachsend und reifend in den Citronenhainen Siziliens. In Wagenladungen kommt der fertige Citronensaft nach Zofingen. Citrovin ist für jeden Magen bekömmlich, sehr gehaltvoll und daher äusserst sparsam im Gebrauch, so dass eine Flasche so viel bedeutet an Säure wie zwei Flaschen üblichen Essigs. Der Geschmack ist fein und mild und tastet den natürlichen Pflanzengeschmack der Salate nicht an.

Man merke sich: Bei einer reichlichen Portion Kopfsalat für 4 Personen genügen: so viel Salz, wie man mit zwei Fingern fassen kann, ein halber Esslöffel Citrovin und ein Esslöffel Oel.

Diese Zutaten werden nacheinander (vorab Salz, dann Citrovin zum Auflösen und zuletzt das Oel) *vor* dem Salat in einer möglichst grossen Salatschüssel gut verrührt, bis ein seimiges, gebundenes Sösslein entsteht.

In dieses Sösslein kommt jetzt erst der Salat, an dem — das ist sehr wichtig — kein Wasser mehr haften darf. Dies erreicht man am besten durch die Salattrommel. Die Salatblätter werden hineingegeben und durch schnelle Drehungen im Nu entwässert. Kein Herumspritzen! Die Blätter bleiben gartenfrisch, duftig und straff! Die einmalige kleine Ausgabe lohnt sich. Wer einen Balkon zur Verfügung hat, kann ja die Salatblätter auch in einem Drahtkorb oder Sieb ausschwingen. In Ermangelung von beiden legt man die Blätter auf eine saubere Serviette und tupft sie leicht ab. Jedenfalls ist es sehr wichtig, dass kein Wasser am Salat ist, sonst bleibt die Salatsauce nicht an den Blättern haften, sondern kommt verdünnt auf den Grund der Salatschüssel zu liegen und geht verloren. Sind hingegen die Salatblätter entwässert, dann *genügt* die kleinste Quantität Salatsauce.

Es ist dann nur wichtig, dass man gründlich mischt. Immer noch einmal und immer noch einmal, den Boden der Salatschüssel streifend. Dann bekommt jedes Blatt das feine Aroma dieser besten Salatsauce, ohne dass dabei der Eigengeschmack der Blätter beeinträchtigt wird.

Kleine Mitteilungen

Aus Abudals Reisebuch

betitelt sich eine neue Hörfolge von Radio Bern, die den jugendlichen Radiohörern in origineller, unterhaltender Form wesentliche Ereignisse aus der Kulturgeschichte der Menschheit vermittelt wird. Die erste dieser Sendungen ist im Rahmen der Berner Jugendstunde am Samstag, 24. April, um 17.30 Uhr zu hören. *rbp.*

Ausbildung von Heilpädagogen

Die Ausbildung von Lehrern für entwicklungsgehemmte und schwererziehbare Kinder ist nicht nur bei uns, sondern auch in andern Ländern im Fluss. Ein sehr gut durchdachter Plan aus Schweden liegt zum Vergleich mit unseren Verhältnissen vor. Er ist zu finden in der Zeitschrift Pro Infirmis vom 1. April 1948. (Zu beziehen für 70 Rp., zuzüglich Porto, im Zentralsekretariat Pro Infirmis, Zürich 1, Kantonsschulstrasse 1.)

Bücherschau

Zur Ergänzung der Bücherschau in Nr. 15 wird uns folgende Verlagsänderung mitgeteilt:

Erwin Kuen; *Mein kleines Stilwörterheft.* 35 Seiten. Verlag: Beer & Cie., Peterhofstatt 10, Zürich 1. Preis einzeln Fr. 1.50, 10—49 Expl. Fr. 1.30, ab 50 Expl. Fr. 1.20.

Schulfunk

Freitag, 30. April. *Der Sommer im Lied.* Unter Leitung von Ernst Müller, Basel, kommen Sommerlieder zur Darbietung wie «Geh aus, mein Herz, und suche Freud» u. a.

Rotierende Vakuumpumpen
für Motorantrieb

Spielend leichte Handhabung und rasches, sicheres Gelingen aller mit dem Luftpumpenteller zu machenden Versuche, sind die typischen Merkmale unserer Pumpe. — Magdeburger Halbkugeln werden in einer halben Minute evakuiert.

Verlangen Sie Offerte!

CARL KIRCHNER AG., BERN
Das Haus der Qualität

Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

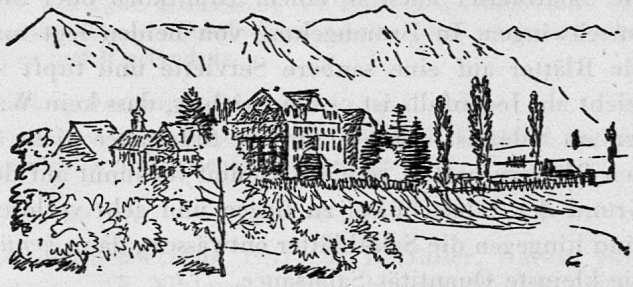
Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr, Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1946, 1948 usw.), Lehrerinnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors Dienstag bis Freitag 11.15 bis 12 Uhr.

Der Direktor: **H. Wolfensberger.**

Konservatorium Zürich
Allgemeine Musikschule Berufsschule Staatliches Diplom
Direktor R. Witte Isbach
Alle Musikfächer — Verbilligte Anfängerkurse



Landerziehungsheim Hof Oberkirch
für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 36235 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Voralpines Knabeninstitut
MONTANA ZUGERBERG
1000 Meter über Meer
Alle Schulstufen bis Maturität
Vollausgebaute Primar- und Sekundarschule / Literargymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule / Handelsschule mit Diplom und Maturität / Sprachkurse während des Schuljahres und in den Sommerferien
Sorgfältige Erziehung — Individueller Unterricht
Prospekte und Beratung durch den Direktor:
Dr. J. Ostermayer / Tel. Zug (042) 4 17 22

LYCEUM ALPINUM ZUOZ
Schweiz. Mittelschule im ENGADIN 1750 m ü. Meer
Gymnasium - Oberrealschule - Handelsschule - Vorschule
Staatl. Maturitätsberechtigung, kant. Handelsdiplom. Prüfungen mit den eigenen Lehrern an der Schule selbst.
Tel. (082) 6 72 34 Direktion: Dr. Ad. Nadig-Weber

BBS
Berufs-Bildungs-Schule
will führen zu: 1. *richtiger Berufswahl;* 2. *lebendigem Wissen;* 3. *logischem Denken;* 4. *selbständigem Arbeiten nach unserm ● - System.*

Auskunft und Prospekte, auch über Mat'abt., Handelsschule, Dolmetscherschule, **FREIES LYCEUM,** Winkelwiese 4, **Zürich 1.** Tel. 34 13 50.

Zürich **Institut Minerva**

Vorbereitung auf Universität ETH.
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

APRIL 1948 — 14. JAHRGANG, NR. 2

Tendenzschriften

Tendenz ist nach Duden Streben nach einem gewissen Zweck. Die Tendenzschrift verfolgt also eine ganz bestimmte Absicht. Streng genommen ist wohl selten ein Kunstwerk vollständig absichtslos. Irgend etwas wird mit einem Erzeugnis immer bezweckt, und wäre es auch nur das, dass der Schöpfer sich von aufdrängenden Bildern, Gestalten und Gedanken befreien möchte.

Schriftsteller schreiben, um die Leser zu belehren und zu unterhalten. Das dichterische Schriftwerk besitzt aber immer erzieherischen Gehalt. Denn der wahre Künstler steht über dem Durchschnittsmenschen; er vermag diesen durch sein Werk zu sich heraufzuziehen, oder, wo dies nicht gelingt, den breiten Massen wenigstens ein höheres Ziel vor Augen zu stellen.

Bei Pestalozzi sind wir überzeugt, dass er mit «Lienhard und Gertrud» erzieherische Absichten verfolgte. Aber auch Gotthelf und Keller waren — jeder in seiner Eigenart — begnadete Erzieher. Beide haben die herrlichsten Kunstwerke geschaffen, in der Absicht, dem Volk einen Spiegel vorzuhalten, es zur Einsicht zu bringen und höher zu führen.

Sind «Lienhard und Gertrud», «Der Bauernspiegel», «Martin Salander» daher eigentliche Tendenzschriften? Wohl kaum! Diese Werke enthalten neben dem, was sie absichtlich ausdrücken möchten, noch so viel Menschliches und Künstlerisches, dass der Zweck im Ganzen aufgeht, von diesem vollständig eingeschlossen wird und nicht nackt zu Tage tritt. Es sind Dichtungen schlechthin. Der Tendenzschrift aber fehlt das Gestaltete, das allgemein Menschliche. Die Absicht tritt unverhüllt hervor.

Das Gesagte gilt nicht nur für die Erwachsenen-Literatur, sondern auch für die Jugendschrift. Alle grossen Jugendschriftsteller, heissen sie Brüder Grimm, Hoffmann von Fallersleben, Selma Lagerlöf, Johanna Spyri, Josef Reinhart, oder Kathrene Pinkerton u. a. schrieben und schreiben so, dass in ihren Werken ethische Werte vorhanden sind. Sie fühlen sich dem Volke, der Jugend gegenüber verantwortlich und haben das eine Ziel vor Augen: sie möchten der Jugend wirklich etwas bieten, etwas, das über den augenblicklichen Genuss des Lesens hinausgeht, etwas, das die jungen Leute fürs Leben rüstet oder als «kleines stilles Leuchten» begleitet. Aber bei keiner bedeutenden Jugenddichtung wird dem Leser die Absicht des Verfassers deutlich offenbar.

Ganz anders war es am Anfang des Jugendschrifttums, und anders ist es auch heute noch bei tendenziösen Schriften von geringem künstlerischem Wert. Die ersten Jugendschriften stammen aus der Zeit der Aufklärung. Man wollte die Kinder belehren, sie durch die Jugendschrift namentlich zu einem sittlichen Verhalten anregen. Nicht umsonst wird in den ersten Jugendschriften am Schluss meist unverhüllt eine Lehre ausgesprochen. Beliebt waren bei uns auch Schriften, die sich an die Jungmannschaft wandten, und die die Absicht verfolgten, staatsbürgerliche Gesinnung zu pflegen. Die Schriften eines Christoph von Schmid waren gewiss herzlich gut gemeint; aber ihnen fehlte das psychologisch gemeisterte menschliche und künstlerische Gepräge. Die kurzen, reichlich moralinhaltigen Geschichten (nicht die «Ostereier»!) Christoph von Schmids und seiner Nachahmer erreichten ihren Zweck bei der Jugend nicht, weil diese von der deutlich oder aufdringlich zu Tage tretenden Absicht zurückgeschreckt wurde.

Heute begegnen wir im Jugendschrifttum Tendenzschriften mit folgenden unverhüllten Absichten: 1. wissenschaftliche, 2. moralische, 3. politische, 4. konfessionelle, 5. abstinente, 6. sportliche.

Die *Wissenschaft* verfolgt immer eine Tendenz. Wir dürfen daher alle die Bücher und Schriften von der vorliegenden Betrachtung ausschliessen, die wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse rein sachlich festhalten. Im Verzeichnis «Das gute Jugendbuch» sind diese Erzeugnisse in den Gruppen Geschichte, Erdkunde, Naturkunde und Technik zu finden. Hier interessieren uns die Schriften, die nicht rein sachlich sind, sondern wissenschaftliche Belehrung in eine Erzählung einkleiden. Es war einst grosse Mode, statt Wissenschaft vorzutragen, überall Geschichten zu bieten. Statt dass man von den Bienen berichtet hätte, wurde die Biene Maja geschaffen. Statt das Reh darzustellen, entstand Bambi. Statt die Vorgänge auf der Erde und im Weltall schlicht zu beschreiben, wurden naturgeschichtliche Märchen ersonnen. Solche Bücher können einen Wert besitzen, wenn sie literarisch-künstlerisches Gepräge aufweisen, was beispielsweise einem Bambi-Buch nicht ohne weiteres abgesprochen werden kann. Aber irgendwie befriedigen solche Darstellungen deshalb nicht recht, weil sie ein Zwitterding sind. Wenn das Kind (oder der reife Mensch) sachliche Aufklärung verlangt, braucht diese nicht in eine Erzählung gekleidet zu werden. Wohl lebt das kleine Kind in seiner Phantasiewelt; aber diese Entwicklungsstufe wird abgelöst durch eine andere, in der der junge Mensch nach Erkenntnissen trachtet. Dann haben wir ihm diese in unverhüllter Form zu bieten. Und nur ausnahmsweise oder für die Uebergangszeit könnte eine Vermengung von wissenschaftlicher Betrachtungsweise mit phantasiehaftem Erfassen in Betracht kommen.

Bücher und Schriften mit starkem, gelegentlich aufdringlichem *moralischen* Gehalt werden immer wieder begehrt (nicht von Kindern) und aufgelegt. Die Auffassung, eine «brave» Geschichte genüge, um dem Kind als Beispiel zu dienen, ist stark verbreitet. Man vergisst, dass nur das tiefer in uns zu wirken ver-

mag, was innerlich ergreift, und dass oberflächlich geschriebene und nicht gestaltete Bücher auch der Jugend nicht ans Herz gehen, mögen noch so brave und fromme Vorbilder gezeigt werden.

Politische Jugendschriften sind nicht erst ein Erzeugnis der heutigen Zeit. Die herrschende Partei hat schon von jeher versucht, die Jugend für sich zu gewinnen, und oft war ihr die Jugendschrift ein willkommenes Mittel. Es ist nicht zu verwundern, dass heute, wo die Gegensätze der Parteien sich stark bemerkbar machen, durch die Jugendschrift um die Gunst der Jugend gebuhlt wird. Man vergesse jedoch nicht, dass der Sinn für Politik bei den meisten jungen Leuten spät erwacht, und dass es deshalb unpsychologisch, ja fast frevelhaft ist, Kinder und Jugendliche durch Tendenzschriften einseitig in eine bestimmte Bahn zu lenken.

Aehnliches gilt vom *konfessionell* gefärbten Buch. Es tritt in neuerer Zeit immer stärker hervor. Natürlich kann man den einzelnen Glaubensrichtungen nicht verwehren, die Kinder nach ihrem Gutdünken zu erziehen und durch das Buch zu beeinflussen, obwohl es besser wäre, wenn jeder «nach seiner Façon selig werden» könnte. Für die vorliegende Untersuchung kommen die als konfessionell gekennzeichneten Bücher und Schriften nicht in Betracht, sondern nur jene Erzeugnisse, die sich zunächst als allgemeine Jugendschrift darbieten. Es gibt protestantische, katholische, jüdische und freidenkende Schriftsteller, die schreiben, ohne das Bekenntnis eines Andersgläubigen irgendwie zu verletzen; ja, es dürfte bei guten Jugendbüchern nicht immer leicht fallen, aus dem Buch auf die Konfession des Verfassers zu schliessen. Das sind die wirklich Grossen, die ob allem Trennenden immer wieder das allgemein Menschliche sehen. Ein Protestant liest Peter Rosegger mit grossem Genuss, ebenso wenig stösst sich ein Katholik an Jeremias Gotthelf und darüber, dass Juden einen grossen Anteil am Jugendbuchschaffen haben, machte man sich erst seine Gedanken, als zur Nazizeit die Bücher jüdischer Schriftsteller verbrannt wurden und aus dem Handel verschwanden.

Die JSK bezeichnet gelegentlich ein Buch als «für katholische Leser bestimmt». Wir sehen uns hiezu veranlasst, wenn im Inhalt die katholische Glaubenshaltung nicht nur deutlich zutage tritt, sondern eine wesentliche Rolle spielt. Wir wollen damit andeuten, dass das Buch sich in erster Linie für katholische Leser eigne und glauben, Andersgläubigen einen Dienst zu erweisen. Man hat uns dieser Einschränkung wegen schon Vorwürfe gemacht, wie wenn sie eine Disqualifizierung des Buches bedeutete. Das ist aber eine falsche Auslegung. Mit der Bemerkung halten wir rein sachlich eine Tatsache fest, genau wie wir schreiben «Für Jüngere, für Reifere» usw. Wenn die Einschränkung «für protestantische Leser», «für jüdische Leser» selten oder nicht vorkommt, rührt dies davon her, dass auf protestantischer Seite das Trennende vielleicht etwas weniger hervortritt; und eine Jugendschrift eines Juden, die auch nur eine leise Bezugnahme zur jüdischen Konfession enthielte, ist mir nicht bekannt.

Abstinente Tendenzschriften gibt es in grösserer Zahl. Der Schweizerische Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen hat bis vor wenigen Jahren eine eigene Schriftenreihe herausgegeben. Es fanden sich einige recht erfreuliche Hefte darunter, einige waren zu tendenziös. Seit diese Schriftenreihe mit dem SJW verschmolzen wurde, ist Gewähr geboten, dass nicht nur der Zweck, sondern auch der literarische Gehalt ins Auge gefasst wird.

Ansätze für *sportliche* Jugendbücher sind vorhanden; doch sind die meisten Erzeugnisse dieser Art noch nicht über das Belehrende und Berichtende hinausgekommen.

Die Reihe tendenziöser Jugendschriften ist damit noch nicht abgeschlossen; es könnte noch hingewiesen werden auf weltanschauliche, berufliche Schriften u. a. Zur Beurteilung all dieser Tendenzschriften dient — es sei nochmals wiederholt — der gleiche Maßstab: wenn sich die Tendenz unverhohlen oder aufdringlich breit macht, können solche Schriften kaum allgemein als gute Jugendschriften gelten. Entscheidend ist ihr künstlerischer und allgemein menschlicher Gehalt. Man muss daher nicht erstaunt sein, wenn die JSK gelegentlich dazu kommt, ein «braves» Buch, das nichts Verheerendes anrichten kann, abzulehnen. Derartige Bücher schaden dadurch, dass sie oft besseren den Weg versperren. *Kl.*

Bitte

daran denken, dass im Mai unsere Jugendzeitschriften einen neuen Jahrgang antreten! Werbet rechtzeitig für

Illustr. Schweizer Schülerzeitung
Schweizer Kamerad
Jugendborn

Diese Monatsschriften bieten in Wort und Bild viel Gutes zu einem für jeden Schüler erschwinglichen Preis.

* * *

Die *Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung «Der Kinderfreund»* wendet sich an die jüngeren Leser von 9—12 Jahren. Sie enthält Erzählungen, Verse, Kinderszenen und Anregungen zu Basteleien. Schriftleiter: Reinhold Frei, Zürich-Höngg. Verlag Büchler, Bern. Jährlich Fr. 2.80; im Klassenabonnement Fr. 2.40.

Der *Schweizer Kamerad* ist für 12—15jährige bestimmt. Neben Erzählungen bringt er allerlei Wissenswertes. Der Technik und der Selbstbeschäftigung wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Schriftleiter: Fritz Aebli, Zürich. Bezug durch Pro Juventute, Zürich. Jährlich einzeln Fr. 5.—; im Klassenabonnement Fr. 4.—.

Der Jugendborn ist Klassenlesestoff für Sekundar-, Bezirks- und andere Mittelschulen. Er enthält gediegene poetische und prosaische Stücke, die stets eine Stoffeinheit bilden. Schriftleiter: Josef Reinhart, Solothurn. Verlag Sauerländer, Aarau. Jährlich im Klassenabonnement Fr. 2.40, einzeln Fr. 2.80.

Umschau

Vom Kampf gegen die Schundliteratur

Ich hatte neulich Gelegenheit, zu erfahren, wie umsichtig die Kiosk AG. in diesem Kampfe verfährt. Wer glaubt, an Bahnhofbuchhandlungen und Kiosken werde alles unbesehen aufgelegt und verkauft, irrt sich. Minderwertige Literatur und Anstössiges findet keinen Zugang; denn die Angebote werden einer künstlerischen und volkserzieherischen Sichtung unterworfen.

Da sich die Kiosk AG. weigerte, die auch von uns gebrandmarkten neuen «schweizerischen» Schundschriftchen zu vertreiben und da es ihr gelang, andere Zeitungsvertriebsstellen zur nämlichen Haltung zu gewinnen, hat der Herausgeber der Schriftchen-Serien «Jim Strong» und «Gefahren und Abenteuer» seinen Betrieb eingestellt. Wir danken der Kiosk AG. für ihre Bemühungen zur Unterdrückung minderwertigen Lesestoffes für die Jugendlichen.

Jetzt ist es Aufgabe des SJW, eine Reihe guter Abenteuer-Erzählungen aufzulegen.

Das uneigennützige Vorgehen der Kiosk AG., der AZED AG. u. a. wird hoffentlich auch die «Schweizer Jugend» ver-

anlassen, in Zukunft keine Tausch- oder Kaufsangebote von Schundschriftchen mehr weiter zu leiten.

Was lese ich?

Der Katalog für die schulentlassene Jugend «Was lese ich? Ein Verzeichnis für junge Menschen» (Verlag Schweiz. Buchhändlerverein), an dem auch die JSK beteiligt ist, erfährt im «Volksrecht» vom 31. März eine absprechende und unsachliche Kritik. Der Einsender betont einleitend die Notwendigkeit eines derartigen Wegweisers, findet dann aber, dass die Redaktionskommission ihre Aufgabe «etwas eigenartig» gelöst habe und kommt zum Schluss, dass «das Gute, das in diesem Schriftenverzeichnis enthalten ist, derartig von Ungeeignetem und Fehlendem überschattet wird, dass es, zumal für die Arbeiterjugend, nicht als brauchbar erscheint».

Worin haben wir denn nach Ansicht des bk. gefehlt? Einmal wird gerügt, dass die Bücher der Büchergilde nicht erwähnt sind. Hierin müssen wir dem Einsender beipflichten. Dass der Schweiz. Buchhändlerverein und die Büchergilde Gutenberg sich bis jetzt nicht finden oder vielmehr nicht einigen konnten, ist zu bedauern. Dieser Mangel tritt auch bei der Erstellung unseres Verzeichnisses «Das gute Jugendbuch» immer wieder zutage. Da «Was lese ich?» vom Schweiz. Buchhändlerverein herausgegeben wird, muss einstweilen die oben erwähnte Unstimmigkeit in Kauf genommen werden.

Die andern Aussetzungen des Einsenders im «Volksrecht» zeigen Unkenntnis der Sachlage oder sind belanglos. Es wird übersehen, dass das Verzeichnis nur Werke aus dem Schweizer Verlag enthält, dass dieser im Frühling 1946, als die Arbeiten aufgenommen wurden, viele durch die Nazizeit und den Krieg ausgefallene gute Bücher noch nicht ersetzt hatte, es wird ferner übersehen, dass das Verzeichnis auch andern Kreisen, nicht nur der Arbeiterjugend, zugute kommen soll. Der Einsender scheint zudem zu übersehen, dass auch die Arbeiterjugend im Grunde nicht anders beschaffen ist als die übrigen Jugendlichen, und dass diejenigen Werke, die allgemein unterhalten, belehren und erheben können, nicht an die Leserschaft einer eng umschriebenen Umwelt gebunden sind.

Der Einsender hat offenbar das Vorwort nicht gelesen; sonst hätte er beachten müssen, dass «Was lese ich?» «die natürliche Erweiterung des seit langem bewährten Verzeichnisses ‚Das gute Jugendbuch' bildet», dass demnach Kinderbücher, die im «Jugendbuch» erwähnt sind, für das neue Verzeichnis nicht mehr in Betracht fallen. Lisa Tetzner schreibt in erster Linie für Kinder vom 10. Jahr an, nicht für Jugendliche, die der Schule entlassen sind. Es darf daher kein Vorwurf erhoben werden, wenn «die zeitnahen Jugendbücher von Lisa Tetzner übergangen sind». Der Kritiker fährt fort: «Dafür ist dann der brave Josef Reinhart gleich mit 25 Titeln vertreten.» Diese Bemerkung verrät, dass man sich ob der Kritik im «Volksrecht» keine grauen Haare wachsen lassen muss, weil der Einsender nicht vollwertig genommen werden kann. Wahrscheinlich steht jedes einzelne Werk von Josef Reinhart bedeutend über all dem, womit der Kritiker den Katalog gefüllt hätte.

Dass von den grössten Dichtern: Gotthelf, Keller, Meyer, Schiller, Shakespeare neben einzelnen Werken auch Gesamtausgaben angeführt sind, gibt dem Einsender Anlass zu folgender Bemerkung: «Wir zweifeln, ob es pädagogisch richtig ist, dass gleich eine zehnbändige Schiller- und gleich starke Shakespeare-Ausgabe für Jugendliche vorgeschlagen wird. Gerade für Jugendliche muss das Geeignete *ausgewählt* werden, wenn man nicht die Leselust mit Unverdaulichem verderben und das Selbstvertrauen herabmindern will.» Dazu ist zu sagen: Zum Glück gibt es auch heute noch junge Leute, die es sich angelegen sein lassen, sich ganz in einen Dichter zu vertiefen, und die ihr Erspartes lieber in eine schöne Klassiker-Ausgabe stecken, als es auf dem Sportplatz oder beim Tanz auszugeben. Andere dürfen gelegentlich einen Wunsch äussern, der bis an die Grenze von 50 Franken reicht. Es ist sicher nicht unpädagogisch gehandelt, wenn man einem lesebeflissenen jungen Menschen zeigt, wo noch mehr Gutes zu holen ist. Und zudem, was bedeuten diese fünf Gesamtausgaben in einem Verzeichnis, das rund tausend Einzeltitel enthält! Ich glaube sagen zu dürfen, dass im Verzeichnis «Was lese ich?» gehörig ausgewählt wurde.

Natürlich haften dieser ersten Ausgabe noch allerlei Fehler und Unvollkommenheiten an. Aber wer davon überzeugt ist und die Sache besser versteht, hat die Pflicht, am Ausbau mitzuhelfen.

Rezept zur Herstellung eines sonnigen Jugendbuches

Man nehme ein kleines Mädchen, in dessen Herz «das Glöcklein des Glücks fort und fort läutet» und versetze es in ein steinreiches Milieu, so dass ihm stets alles, aber auch alles, wonach es begehrt, zur Verfügung steht. Natürlich bedeutet Reichtum an Geld nicht zugleich inneres Glück, und um die Geschichte etwas pikanter zu gestalten, darf die Tante schon ein wenig scharf sein; wenn nur der Onkel recht gütig bleibt. Um hier eine Spannung und Auseinandersetzung zunächst zu vermeiden (sie darf erst auf dem Höhepunkt der Geschichte eintreten), lasse man den Onkel längere Zeit auf Reisen gehen. Mit dieser Menschengruppe mische man eine recht arme, womöglich vaterlose Familie, und man wird erleben — wie bei einem Kuchenteig, wo das Eigelb sich mit Mehl und Zucker zu einer weissgelben Masse verbindet —, dass die Gegensätze sich ausgleichen und hüben und drüben eitel Freude herrscht. Ist alles gehörig aufgegangen, bringe man das Ganze — natürlich nicht in eine mit Butter ausgestrichene Form; denn es ist ja schon alles in Butter — sondern einem schweizerischen Verleger. Wohin, sagt die Redaktion des Blattes. *Kl.*

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 10. Jahre an

Hans Fischer: *Der Geburtstag.* Eine lustige Geschichte mit vielen Bildern. 31 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Fr. 8.50.

Ein einfaches Thema: Der Geburtstag! Doch was hat das Dichtergemüt von Hans Fischer nicht daraus zu gestalten verstanden: Ein lustiges Kinderbuch, in dem auch der Erwachsene mit einer wahren Entdeckerfreude liest, Bilder liest; denn der geschriebene Text ist fast nicht nötig. Er begleitet in schlichter Form und entbehrt auch einiger Eigenwilligkeiten nicht, die dem Kinde wohl eher entgehen. Mannigfaches und einfallreiches Geschehen spielt sich an diesem «Geburtstag» ab, der die Haustiere auf eine köstliche Art handeln lässt.

Die alte Lisette ist ausgegangen. Ihre Haustiere, Bello voran, beschliessen, ihr bis zum Abend ein Fest vorzubereiten. Jetzt kommt so recht die liebenswürdige und krause Phantasie Hans Fischers zur Geltung, wenn er die z. T. bewegten Vorbereitungen der Geiss, der Katzen, Hühner, Kaninchen und Enten darstellt. Der Glanzpunkt der Geburtstagsfeier ist die versammelte Schar in Erwartung der zurückkehrenden Lisette. Hier schwelgt Fischer in Schönheit und drolligen Einfällen.

Das Buch strahlt einen gütigen Humor aus. *Wi. K.*

Hans Adam: *Die Geschichten des Alten Testaments.* Atlantis-Verlag, Zürich. 236 S. Kart. Fr. 12.50.

Nachdem der Atlantis-Verlag vor einiger Zeit «Das Leben Jesu» von Dickens herausgegeben hat, lässt er nun «Die Geschichten des Alten Testamentes» folgen. Der Erzähler, Hans Adam, hat eine gute, wenn auch sehr beschränkte Auswahl getroffen und die Geschichten in verständlicher Sprache, in ehrfürchtigem Ton und ohne Verwässerung dargeboten. Gut ist, dass der Verfasser am Schluss nachdrücklich auf die Heilige Schrift selbst hinweist. — Eine kleine Aussetzung: Im Kapitel «Kain und Abel» entsteht der Eindruck, als gebe es nur Kainsnachkommen. Adams Sohn Seth und dessen Kinder sollten erwähnt werden. — Das Buch ist mit Bildern aus einem englischen Psalter des 14. Jahrhunderts geschmückt. Damit ist die schwierige Aufgabe, eine Kinderbibel zu illustrieren, auf eine neue Art gelöst worden. Ob diese gotischen Bilder den Kindern gefallen werden? Möglich ist es schon; sie sind jedenfalls eindrücklich, freilich für jüngere Kinder sehr klein. Man fragt sich, wer das Buch lesen wird. In erster Linie wohl Eltern, die ihren Kindern die biblischen Geschichten erzählen und ihnen die Bilder dazu zeigen wollen. Schulkinder, die ja zwar ihre Jugend-Schulbibel besitzen, lassen sich vielleicht durch das Buch des Atlantis-Verlages mit seinem schönen grossen Druck und der ganzen unschulmässigen Aufmachung zum Lesen verlocken. Dann hätten Verfasser und Verleger etwas erreicht! — Wenn der hohe Preis gesenkt werden könnte, käme das Buch wohl auch als Schulbibel in Betracht. *K-n.*

Fritz Aebli: *100 Pferde und 4 Räder.* Herausgegeben unter Mitwirkung der PTT-Verwaltung. Umschlag, graphische Gestaltung und Zeichnungen von Hans Aeschbach. SJW Nr. 297. 48 S. Verlag: Pro Juventute, Zürich. 50 Rp.

In diesem reich bebilderten SJW-Heft wird nicht nur die Entwicklung der Postfahrzeuge gezeigt, sondern wir erfahren viel Anregendes über das Wandern und Fahren einst und jetzt. Das Heft leistet der Schule auf verschiedenen Stufen wertvolle Dienste. *Kl.*

Gerti Egg: *Mario und Baffo* (Zwei Freunde im Tessin). Sternreihe, Bd. 29. 78 S. Evangelischer Verlag Zollikon-Zürich. Halbln. Fr. 2.20.

Baffo ist ein junges Hündlein, Mario ein Tessinerbüblein, das aber erst gegen die Mitte der Erzählung seine Titelrolle übernimmt, weil es zuerst geboren werden muss. So wirkt die erste Hälfte des Büchleins, das vom glücklichen Leben eines jungen Menschenpaares berichtet, eher als eine Geschichte für Jungmädchen. Was dann von Mario und seinem Verhältnis zu den Tieren seiner Umwelt, besonders zu Baffo, erzählt wird, ist recht anmutig und geeignet, im jungen Leser die Liebe zu allem, was da kreucht und fleucht, zu wecken. Die Erzählung regt auch an, das Tier zu beobachten und über sein besonderes Seelenleben nachzudenken. Einige allzu freie sprachliche Freiheiten würde man gerne ausgemerzt wünschen (z. B. «die Kugel ... die dir blüht». *R. F.*

Tausendundeine Nacht. Die schönsten Märchen für die Jugend. Bd. 1. Bearbeitet von *Hans Günther.* Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. 285 S. Geb. Fr. 10.80.

Ueber die Bedeutung dieser gewaltigen Märchensammlung, in der die ewigen Träumereien der Menschheit eingefangen sind, gibt es nur ein Urteil: Sie gehören der Weltliteratur an und sind — mehr als die spezifisch deutschen «Kinder und Hausmärchen» der Brüder Grimm — seit Jahrhunderten ein wesentlicher Bestandteil des übernationalen Geistesgutes. Als Kinderlektüre eignet sich nur der kleinste Teil. Der vorliegende 1. Band, sorgfältig bearbeitet und kindertümlich gemacht durch Hans Günther und entsprechend illustriert von Antoine Ravic, bietet eine Auswahl von 6 bekannten und von der Jugend geliebten Märchen. Obwohl die nicht zu vermeidende Europäisierung ihrem Zauber schadet und dem orientalischen Duft die Dichte nimmt, sind die Märchen doch so erzählt und, der besten deutschen Uebersetzung folgend, gestaltet, dass das lesende Kind die abenteuerliche Fabel unbefangen geniessen kann. *O. B.*

Vom 13. Jahre an

Gustaf Bolinder: *Onca — Eines Jaguars Jugendzeit.* Verlag: Albert Müller, Rüschlikon. 135 S. Geb. Fr. 9.50.

Im Urwald Südamerikas wird ein verwaistes Jaguarkind von einem schwarzen Jaguarweibchen angenommen und «erzogen», bald aber seinem eigenen Schicksal überlassen. Auf der Jagd nach Beute erlebt Onca — so nennen die Indianer die Wildkatze — Abenteuer mit verschiedenen Tieren. Die Urwaldfauna tritt dem Leser anschaulich in ausgewählten Umweltschilderungen vor Augen. Der Verfasser, Professor der Zoologie, kennt seine Geschöpfe nach eigenen Beobachtungen. Seine Erzählungen sind fliessend, oft spannend bewegt, verlassen aber den Boden sachlicher Erkenntnis selten. Unter der Hand vermitteln diese Jagderlebnisse viel zoologisches Wissen. Nur gelegentlich werden die geistigen Fähigkeiten des Jaguars denen des Menschen angeglichen, so z. B. Seite 99, wenn das Tier die «Einsicht» gewinnt, dass an seinen jagdlichen Misserfolgen der an ihm haftende Geruch des Stinktieres schuld sei.

Walter Linsenmaier, bekannt durch seine meisterhaften Illustrationen in der Prachtsausgabe des «Bambi», hat das Buch mit zahlreichen Federzeichnungen durchsetzt, die Urwaldtiere in charakteristischen Stellungen zeigen. *W.*

Gottfried Roth: *Es Hämpfeli Vergissmeinnicht.* BEG-Verlag, Bern. 112 S. Brosch. Fr. 2.80.

Vor allem Jugenderinnerungen werden hier in gemütlich breitem Plauderton berndeutsch erzählt, meist mit heiterem Einschlag. Die anspruchslosen Kapitel eignen sich vor allem zum Vorlesen. Der Schreibweise der Mundart sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. *Ed. Sch.*

Gino Saviotti: *Der Schlangenmensch.* Verlag: Albert Müller, Rüschlikon. 140 S. Halbl. Fr. 7.—.

Der jugendliche Amateurdetektiv Rolando aus Mailand, den wir hier in der «Chinesischen Maske» kennengelernt haben, betätigt sich hier erneut in einem spannenden Konflikt zwischen Recht und Rechtsbruch. Hier geht es um einen Kindsraub durch Zigeuner und einen damit zusammenhängenden Mord. Rolando löst die schwierigen Aufgaben eine nach der andern mit Geduld, Schlauheit und Mut. Zuletzt befindet sich jedes dort, wo es hingehört, der Schlangenmensch lebenslänglich im Zuchthaus, so dass wir endgültig Ruhe vor ihm haben, und die Guten bei den Guten.

Die Geschichte, von Ursula von Wiese geschmeidig übersetzt, liest sich gut und vermag zu gefallen, wenn auch die eine oder andere Entwicklung ein bisschen konstruiert erscheint. Wir wären immerhin nicht unglücklich, wenn Rolando oder sein leiblicher oder geistiger Vater sich entschliessen könnten, einen richtigen Beruf ins Auge zu fassen und das dazu Nötige anzuordnen. Ein so junger Amateurdetektiv könnte auch einmal an den Falschen geraten, und es wäre dann schade für den begabten Burschen ... *Cy.*

Hans Wälti: *Die Schweiz in Lebensbildern.* Band 1 Tessin. Ein Lesebuch zur Heimatkunde für Schweizer Schulen. Verlag: Sauerländer, Aarau. 372 S. Geb. Fr. 13.50.

Als Hans Wälti vor 20 Jahren an die Aufgabe ging, die Schweiz in Lebensbildern darzustellen, konnte er den Umfang des Werkes noch nicht ermessen; er glaubte, mit wenigen schmalen Bänden auszukommen. Dann zeigte sich, dass eine gedrängte Uebersicht nicht genügt, den Reichtum einer Gegend darzustellen. Das Werk erweiterte sich zu einer Lebensarbeit. Noch sind nicht alle Kantone bearbeitet, da reisst Wälti das Fundament auf und arbeitet den ersten Band um; dieser hatte Tessin, Graubünden und Glarus umfasst, und nun wird dem Tessin ein eigener Band, der der erste des ganzen Werkes sein soll, eingeräumt.

Man staunt, was nun aus dem Buche geworden ist und bewundert die Leistung. Wälti hat hauptsächlich Tessiner herangezogen, damit sie uns ihre Heimat vorstellen. Wo ihm einheimische Kräfte oder andere gute Schilderer nicht zur Verfügung standen, hat der Verfasser selber eingegriffen. Und wiederum tut er dies mit grossem Geschick. Ob uns Wälti zu bekannten Gegenden führt, oder ob er mit uns verborgene Pfade begeht, ob er die Landschaft schildert oder die Menschen, ob er von alten Zeiten berichtet oder von der Gegenwart, ob er uns Kunst oder Technik vor Augen führt: immer sind seine Darstellungen lebendig.

Als hervorragender Sammler und Sichter zeigt sich Wälti auch in der Bildauswahl. Jedes der sorgfältig auf Kunstdruckpapier reproduzierten Bilder stellt eine Welt, ein Reich für sich dar; sie sind nicht nur schön, sondern von starkem Gepräge. Die zahlreichen Bilder runden sich mit dem Text zu einer einzigartigen Schau vom Tessin. Und so ist mir beim Lesen, wie ich jetzt daheim am Ofen sitze, ich genösse meine Ferienzeit im Süden. Dem Verfasser sei herzlich gedankt! *Kl.*

Abgelehnt werden:

Hanna und Curry Fuchs: *Jacquelines Traumland.* Verlag: Villiger & Co., Wädenswil. 36 S.

Ob diese phantastischen Geschichten (Uebersetzung?) den Namen Märchen verdienen? Sie zeigen ja manch witzigen Einfall; so etwa im ersten Stück «Die vertauschten Tiere». Doch scheint es mir verwerflich, die Kinder auf derartige Spielereien mit Gottes Geschöpfen hinzuweisen. Ebenso ungeeignet ist das Kapitel «Seelentausch» zwischen Jacqueline und ihrer Puppe Lisaweta, weil verwirrend und falsche Vorstellungen erzeugend: «Eine Seele ist das, was uns erst lebendig macht, und viele Menschen glauben, dass sie wandern könne ...» (S. 20.) Im Kapitel «Der Kleiderwald» wird erzählt, wie die kleine Jacqueline Kleider-, Hut- und Schuhbäume pflanzen wollte. Die Dachdecker glaubte sie als «Sonnensüchtige» in Gefahr (wie Mondsüchtige). Ein Zitat mag einen Einblick in die letzte der neun Geschichten geben: Ein Jahr nach der «Puppenhochzeit» «brachte sie Zwillinge zur Welt, die waren gleich Sphinxen, die halb Menschen, halb Löwen sind — oben Puppen und unten Autos ... Als die Spielzeughändler von diesen merkwürdigen Mischlingen hörten, verheirateten sie eiligst alle Chauffeure, um möglichst viele, ebenso interessant aussehende Autopuppen zu erhalten». — Können Eltern wünschen, dass sich ihre Kinder mit derartigen Phantastereien beschäftigen?!

Auch Stilfehler und sachliche Unrichtigkeiten wären aufzuzeigen: S. 33: Da schämten sich die Tiere, zogen den Schwanz ein und sich in ihren Wald zurück. (Ganz Courts-Mahler: Er nahm den Hut, Abschied und sich das Leben.) S. 33: Sie zog Lisaweta das schönste Kleid an, nahm sie auf den Arm und ein altes, zerbrochenes Auto, als Vorwand für den Besuch beim Puppendoktor Allkitt, mit. S. 32: Wahre Geschichten haben keine Moral. (!) Zum ethischen Wert darf man ein Minuszeichen setzen. *R. S.*

«Das Jugendbuch». Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6

PESTALOZZIANUM
MITTEILUNGEN DES INSTITUTS ZUR FÖRDERUNG DES SCHUL- UND BILDUNGSWESENS UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
23. APRIL 1948 45. JAHRGANG • NUMMER 2

Aus hinterlassenen Aufzeichnungen von Dr. h. c. Corrodi-Sulzer †

Das Urbild des Dorfvogtes Hummel: Heinrich Märki (1723—1784)

Pestalozzis Schicksal auf dem Neuhof ist weitgehend durch jenen Heinrich Märki (oder Merki) bestimmt worden, dem der junge Stadtzürcher bei seinen Landkäufen auf dem Birrfeld viel zu grosses Vertrauen schenkte. Schon im Tagebuch der beiden Ehegatten (1769-1770) erscheint mehrfach der Name des zweifelhaften Beraters. Man spricht mit ihm von Landkäufen, besucht ihn in seinem Haus zu Birr und sieht ihn und seine Frau als Besucher im eigenen Heim zu Mülligen. Bald aber sieht sich Pestalozzi veranlasst, Merki zu ermahnen, sein rohes, wildes Wesen abzulegen und sich gesetzter und anständiger zu betragen [1]). In Abwesenheit des Hausherrn erscheint Merki bei Anna Pestalozzi, um «ungestüm Geld zu fordern». Da die Jugendfreunde Hans Rudolf Schinz und Junker Ludwig Meiss im Auftrage des Bankhauses Schulthess Pestalozzis Unternehmen prüfen, suchen sie auch Merki auf und besehen sich dessen Haus und Stall [2]). — In der Folge zeigte sich immer deutlicher, dass Merkis Tätigkeit nicht nur für Heinrich Pestalozzi sich verhängnisvoll auswirkte, sondern auf die ganze Gemeinde verderblichen Einfluss hatte. Das Bild, das Pestalozzi in «Lienhard und Gertrud» vom Dorfvogt Hummel entwirft, deckt sich weitgehend mit Charakterzügen, die bei Merki nachweisbar sind.

Vogt Hummel glaubt sich beim Versetzen des Marksteins vom Teufel überrascht.
Illustration von Martin Usteri, in der zweiten Ausgabe von «Lienhard und Gertrud» 1790.

Dr. Adrian Corrodi-Sulzer hat nun seinerzeit versucht, aus Archiven und Akten Aufschlüsse über diesen Heinrich Merki zu erlangen. Da eine weitere Auswertung damals unterblieb, die Materialien aber in höchst anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden, seien hier die wichtigsten Ergebnisse mitgeteilt.

Das Ehebuch der Gemeinde Birr nennt Heinrich Märki von Dachsleren, der Kirchhöri Niederwenigen, im Zeitpunkt der Eheschliessung mit Elsbeth Schmidli von Thalheim unter dem Datum des 13. November 1744. Doch hat laut einem Verzeichnis der Haushaltungen im Gemeindearchiv Birr schon der Vater Heinrich Märki, als «Züribieter» bezeichnet, in der Gemeinde Birr gewohnt.

Im Chorgericht-Manual, 1706—1772 (Pfarrarchiv Birr, A II 3), beginnen die Einträge über Heinrich Märki am 9. Mai 1756. Es handelt sich um ein Zeugenverhör gegen Heinrich Märki jünger, von Birr, Metzger genannt, der beschuldigt wird, bei der Kommunion am Ostertag den Kelch gegen den Kilchmeier Seeberger ausgestreckt und mit lächelnder Miene einige Worte gesagt zu haben, die von Zeugen nicht genau gehört werden konnten, aber zu lauten schienen: «Gilt ech eins, Kilchmeier!»

Wenige Tage später wird eine Zeugenaussage eingetragen, nach der Märki der Vergewaltigung einer Frau von Birr im «Bübliker Einschlag» am selben Ostersonntag bezichtigt wird. Es folgt ein Schreiben an das Obere Chorgericht, in dem Heirech Märcki, der jüngere, von Birr, mit dem Zunamen Metzger, als sehr übel berüchtigter und irreligiöser Mensch bezeichnet wird, der wegen seinem ruchlosen und verkehrten Leben und Wandel jedermann zum Schrecken geworden sei. So sei er seit Ostern nur einmal in der Kirche gewesen, habe an der Auffahrt während des Gottesdienstes Gras gemäht, an Pfingsten, statt zu kommunizieren, Vieh auf die Weide getrieben. Das Ober-Chorgericht wird gebeten, diesen «frächen und stoltzen Sünder», über den das Audienzen-Buch zu Königsfelden vielfach reden könnte, zur «Gebühr zu halten».

Im November 1756 beschuldigt ein Eintrag im Chorgericht-Manual den Metzger von Birr, er habe im Wirtshaus zu Brunegg über den Junker Hofmeister zu Königsfelden gelästert: «Dieser mache heute ein Urteil und morgen hebe er es wieder auf.» «Der Pfarrer zu Birr sei ein rechter Haberstössel.» «Die Chorrichter zu Birr seien alle Schelme bis auf drei.»

Vom 13. Dezember 1759 liegt die Kopie eines Schreibens vor, in welchem Schultheiss und Rath der

[1]) Kritische Ausgabe, Bd. 1, Seite 40.
[2]) Bd. 1, Seite 386.

Stadt Bern den Hofmeister zu Königsfelden beauftragen, Märki zu sich zu bescheiden, ihm seine schändliche Aufführung kräftig vorzuhalten und ihn aufzufordern, dem Pfarrer und allen Beleidigten öffentliche Abbitte zu tun. Sollte er sich weigern, so soll er bei Wasser und Brot gefangengehalten werden, bis er sich dazu verstehe. «Dann solle Märcki für ein Jahr, doch ohne Ring, in allhiesiges Schellenwerk übergeben werden.» Laut Eintrag geschah die Abbitte vor einer zahlreichen Versammlung und einer öffentlichen Rede des Pfarrers. — Am 8. April 1760 sodann «erschien die Metzgerin von Birr und bat um eine Supplikation an unsere Gnädigen Herren wegen Entlassung ihres Mannes aus dem Schellenwerk, da sie nicht draussen arbeiten und gleichzeitig daheim fünf unerzogener Kinder warten könne». Es wurde beschlossen, dass ihr Mann zuerst «Zeugsamme» seines Wohlverhaltens aufweisen solle, alsdann wolle man ihrem Begehren entsprechen. — In einer 1764 erfolgten Verhandlung wird bemerkt, dem «Metzger könne man wegen seiner gottlosen Aufführung keinen Eid anvertrauen.»

Am 10. November 1770 wurde Heinrich Märki, der Metzger zu Birr, unter der Angabe, dass er die zwei ersten Sonntage, dem 27. Oktober und 3. November, nach Uebernahme der Wirtschaft, die ganze Nacht hindurch gewirtet habe, vor das Chorgericht zitiert. Er wurde verwarnt und ihm angekündigt, dass im Wiederholungsfall mit aller Schärfe gegen ihn vorgegangen würde. — Trotzdem wiederholen sich Klagen und Vermahnungen im Januar 1774. Aus spätern Einträgen geht hervor, dass auch Webergesellen aus dem Neuhof wegen «Uebersitzens» beim Trunke verwarnt und gebüsst wurden.

So hatte Heinrich Pestalozzi Gelegenheit, aus nächster Nähe die Verheerungen kennenzulernen, die aus Verdorbenheit und verantwortungslosem Tun in einer Gemeinde hervorgehen können. Im zweiten Teil von «Lienhard und Gertrud» schildert er den Werdegang des Bösewichtes Hummel. S.

Neue Bücher

(Die Bücher stehen 2 Wochen im Lesezimmer; nachher sind sie zum Ausleihen bereit.)

Psychologie, Pädagogik.

Aeppli Ernst: Psychologie des Bewussten und Unbewussten. 286 S. VIII D 222.
Jung C. G.: Wirklichkeit der Seele. 2. Aufl. 412 S. VIII D 11 b.
Kévorkian B.: L'Emile de Rousseau et l'Emile des écoles normales. 190 S. F 487, 7.
Meng Heinrich u. a.: Die Prophylaxe des Verbrechens. m.Abb. 568 S. VIII D 228.
Neidhardt Paul: Psychologischer Leitfaden für Jugendleiter. 196 S. VIII F 223.
Neumann Max: Ueber die Angst. 199 S. VIII D 224.
Odier Charles: L'angoisse et la pensée magique. 241 S. F 487, 8.
Piaget Jean: Psychologie der Intelligenz. 247 S. VIII D 226.
Reiwald Paul: Die Gesellschaft und ihre Verbrecher. 320 Seiten. VIII D 227.
Rorschachiana II. 136 S. VII 9185, 13.
Schaffert-Banyai Cécile: Möglichkeiten einer erzieherischen Beeinflussung schizophrener Kinder. Diss. 99 S. Ds 1448.
Szondi L.: Experimentelle Triebdiagnostik. 308 S. VIII D 168 II.
Tramer M.: Leitfaden der jugendrechtlichen Psychiatrie. 178 S. VIII D 225.
Wyss Walter von: 50 Jahre Psychophysiologie in Zürich. Neujahrsblatt. 69 S. II N 277, 111.

Philosophie, Religion.

Bochenski I. M.: Europäische Philosophie der Gegenwart. 304 S. VII 7697, 50.
Bruno Giordano: Heroische Leidenschaften und individuelles Leben. 198 S. VII 7720, 6.
Dobrosielski Marian: Ein erkenntnistheoretisches Grundprinzip des Neopositivismus. Diss. 111 S. Ds 1447.
Ehrlich Walter: Aesthetik. 100 S. VIII E 215.
Garin Eugenio: Der italienische Humanismus. 295 S. VII 7720, 5.
Geisser Franz: Mo Ti. Der Künder der allgemeinen Menschenliebe. 180 S. VIII E 213.
Heidegger Martin: Platons Lehre von der Wahrheit. 119 Seiten. VII 7720, 7.
Kern Fritz: Die Weisheit des Buddha. 92 S. VII 7682, 14.
Rosteutscher J. H. W.: Die Wiederkunft des Dionysos. 266 S. VIII E 214.
Wiese Leopold von: Ethik. 443 S. VIII E 216.

Pestalozziana.

Bachmann Werner und *Emanuel Dejung:* Joh. Heinrich Pestalozzi. Neujahrsblatt. m.Abb. 41 S. II N 249, 281.
Pestalozzi Heinrich: Gesammelte Werke Bd. X: Lenzburger Rede. Schriften zur körperlichen Erziehung. Schwanengesang. 624 S. P I 70, X.
Spranger Eduard: Pestalozzis Denkformen. 118 S. P II 564.

Schule, Unterricht.

Clavadetscher Erhard: Die Stadtschule von Chur von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. 136 Seiten. Ds 1446.
Frey Arthur: Das Aargauische Lehrerseminar. m.Abb. 240 S. VIII T 34.
Mösch Joh.: Die Solothurnische Schule seit 1840. Bd. III: Die soloth. Schule während der Jahre 1851—1855. 308 Seiten. VIII T 31, III.

Lehrbücher für allgemeine Schulen.

Egli H. R.: Aus der Zeit der Kreuzzüge (Schweizer Realbogen). 24 S. LA 1231, 97.
Frey Eduard u. a.: Naturgeschichte. Bd. I: Pflanzenkunde, Tierkunde. m.Abb. 2.* Aufl. 336 S. III N 8, I b.
Gentsch Hans: Von A bis Z. Ein Schreibkurs in Themen für Schule und Leben m. Lehrerheft. 56/48 S. III S 2/2a.
Guisan G. und *A. Jeanrenaud:* Mémento de grammaire française. 156 S. III F 34.
Langford R. A. und *V. C. Klein-Williams:* Good English. A Complete Practical Course for Beginners. 208 S. III E 20.
Lesebücher für die Volksschulen; 1. bis 8. Schuljahr. Hg. vom Kultministerium für Nordwürttemberg und Nordbaden. m. Abb. III AD 1/2, I—IV.
Martin Adrien: Ma Grammaire. m.Abb. 360 S. III F 35.
Nobs Max: Die Wüste Sahara (Schweizer Realbogen). 2.*Aufl. 40 S. LA 1231, 42 a/b.
Ruckstuhl Hans: Sprachübungen. 48 S. III D 54.
Schuler Fritz: Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen. (Schweizer Realbogen). m.Abb. 38 S. LA 1231, 95/96.
Schweizerfibel Ausgabe C. I. Teil: Roti Rösli im Garte, mit Begleitwort. III DF 4, CI/a.
Schweizerfibel Ausgabe C. II. Teil: Steht auf, ihr lieben Kinderlein. III DF 4, C II.
Widrig A.: Geographie. Europa ohne Schweiz / Aussereuropa. m.Abb. 644 S. III Gg 12.
Zoller Albert: Kleine Schule des guten Stils. 48 S. III D 55.

Sprache und Literatur.

Burckhardt Erwin: Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt? Gebete aus vierzehn Jahrhunderten. 80 S. VIII B 172.
Dante Alighieri: Das neue Leben / Vita Nova m. italienischem Originaltext. 154 S. VII 7707, 4.
Dürrenmatt Hans Ulrich: Die Kritik Jeremias Gotthelfs am zeitgenössischen bernischen Recht. 179 S. VIII B 176.
Gfeller Simon: Vermächtnis. Aufzeichnungen aus seinen Tagebüchern. 110 S. VIII B 174.
Goethe Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. m.Abb. 154 S. VII 7711, 10.
— Götz von Berlichingen. m.Abb. 171 S. VII 7711, 11.
Gotthelf Jeremias: Briefe. 1. Teil. Sämtliche Werke in 24 Bänden. 4. Ergänzungsband. 349 S. VII 2043, 28.
Gottrau André: Die Zeit im Werk des jungen Thieck. Diss. 135 S. Ds 1441.
Keller Walter: Die schönsten Novellen der italienischen Renaissance. 2.*Aufl. 522 S. VIII A 1258 b.
Lüth Paul E. H.: Literatur als Geschichte. 2 Bde. m.Abb. 250/340 S. VIII B 165, I/II.
Oettli Paul: Sprachliches Kunterbunt in Fragen und Antworten. 2. Bändchen. 60 S. II O 228, II.
Rittmeyer Fritz: Mutterherzen. Jeremias Gotthelf als Deuter der Ehe. m.Zeichnungen v. Albert Anker. 102 S. VIII B 173.

Rossetti Santino: Das Tessin im deutschen Schrifttum. 146 S. VIII B 167.
Rotzler K. E.: Dudens Schreib- und Sprachdummheiten. 155 S. VIII B 168.
Schücking Levin L.: Shakespeare und der Tragödienstil seiner Zeit. 184 S. VII 7697, 45.
Shaw, Bernard: Gesammelte dramatische Werke in 10 Bänden, Bd. 9 und 10 und 1. Ergänzungsband. 441/411/471 Seiten. VII 7704, 9/10/11.
Spitteler Carl: Musikalische Essays. 115 S. VII 7705, 5.
Spörri Elisabeth: Der Cherubinische Wandersmann als Kunstwerk. Diss. 71 S. Ds 1444.
Strich Fritz: Der Dichter und die Zeit. 394 S. VIII B 169.
Tersteegen Gerhard: Eine Auswahl aus seinen Schriften. 239 S. VII 7711, 12.

Belletristik:

Arnet Edwin: Elgele. 237 S. VIII A 1254.
Bergengruen Werner: Das Hornunger Heimweh. 79 Seiten. VIII A 1255.
Cronin A. J.: Der neue Assistent. 282 S. VIII A 1270.
Dickens Charles: Grosse Erwartungen. 818 S. VII 7695, 12.
Feiner Ruth: Zwischen heute und morgen. 406 S. VIII A 1281.
France Anatole: Crainquebille. m.Abb. 124 S. VIII A 1261.
Frisch Max: Tagebuch mit Marion. 218 S. VIII A 1259.
Goudge Elizabeth: Der Vogel im Baum. 373 S. VIII A 1279.
Hirt Ernst: Die Begegnungen des Gallus Peter. 531 Seiten. VIII A 1271.
Hutmacher Hermann: Doppelchrischte. 233 S. VIII A 1283.
Inglin Meinrad: Die Lawine und andere Erzählungen. 182 S. VIII A 1263.
Kesten Hermann: Die Zwillinge von Nürnberg. 539 Seiten. VIII A 1264.
Kisch Egon Erwin: Marktplatz der Sensationen. 358 Seiten. VIII A 1272.
Lavater-Sloman Mary: Triumph der Demut. 357 S. VIII A 1273.
Leitgeb Josef: Von Blumen, Bäumen und Musik. 159 Seiten. VIII A 1268.
London Jack: Jerry der Insulaner. 275 S. VIII A 1256.
Maugham Somerset W.: Rückblick auf mein Leben. 304 Seiten. VIII A 1269.
— Weltbürger. 236 S. VIII A 1274.
Maurier Daphne du: Des Königs General. 442 S. VIII A 1252.
Melville Hermann. Billy Budd. 143 S. VIII A 1257.
Moeschlin Felix: Brigitt Rössler. 46 S. VIII A 1260.
Priestley J. B.: Die guten Gefährten. 784 S. VIII A 1275.
Saroyan William: Die Abenteuer des Wesley Jackson. 318 S. VIII A 1265.
Steinbeck John: Autobus auf Seitenwegen. 283 S. VIII A 1276.
Stiebing Martin: Der Anfang nach dem Ende. 255 S. VIII A 1266.
Waltari Mika: Sinuhe, der Aegypter. 686 S. VIII A 1284.
Waugh Evelyn: Wiedersehen mit Brideshead. 327 S. VIII A 1277.
Welti Albert Jakob: Martha und die Niemandssöhne. 509 Seiten. VIII A 1280.
Williams Ben Ames: Hol sie der Himmel. 480 S. VIII A 1278.
Winwar Frances: Ein Leben des Herzens. George Sand und ihre Zeit. 388 S. VIII A 1262.
Zielens Lode: Mutter, warum leben wir? 33 S. VIII A 1267.
Zola Emile: Germinal. m.Abb. 464 S. VIII A 1253.

Französisch:

Balzac H. de: Le Père Goriot. 381 S. F 92.
Constant Benjamin: Adolphe. 326 S. F 1033.
Flaubert Gustave: Salambô. 374 S. F 1032.
Maupassant Guy de: Fort comme la Mort. 315 S. F 1034.
— Une Vie. 335 S. F 1035.
Musset Alfred de: La confession d'un enfant du siècle. 355 S. F 1036.
Zola Emile: L'Assomoir. 1. und 2. Bd. 297/271 S. F 1037, I/II.

Biographien, Würdigungen.

Burckhardt Jacob: Rembrandt und Van Dyck. 68 S. VIII H 237.
Chambers R. W.: Thomas Morus. 483 S. VIII G 507.
Cherbuliez A.-E.: Fryderyk Chopin. m.Abb. 208 S. VIII H 245.
Courthion Pierre: Utrillo. 27 S. Text, 53 Tafeln. VII 7716, 6.
Fosca François: Delacroix. 30 S. Text, 52 Tafeln. VII 7716, 1.
Gloor Arthur: E. T. A. Hoffmann. Diss. 139 S. Ds 1442.
Jedlicka Gotthard: Renoir. 30 S. Text, 53 Tafeln. VII 7716, 5.
Mainwaring John: G. F. Händel. 240 S. VII 7715, 4.
Mann Klaus: André Gide. 382 S. VIII B 175.
Naef Hans: Courbet. 30 S. Text, 52 Tafeln. VII 7716, 3.
Pearson Hesketh: Oscar Wilde. m.Abb. 381 S. VIII B 170.
Reich Willi: Hugo Wolf-Rhapsodie. 94 S. VII 7682, 13.
Reifenberg Bruno: Manet. 30 S. Text, 52 Tafeln. VII 7716, 2.
Schmidt Georg: Van Gogh. 31 S. Text, 53 Tafeln. VII 7716, 4.
Simon Charles: Humaniste et réassureur. 130 S. GV 655.
Steffens Lincoln: Die Geschichte meines Lebens. 908 Seiten. VIII V 223.
Woytt-Secretan M.: Albert Schweitzer. m.Abb. 188 S. VIII J 279.
Segesser Anna von: Dr. med. Anna Heer. 108 S. VIII M 63.
Truax Rhoda: Joseph Lister. Vater der modernen Chirurgie. 294 S. VIII M 62.

Geographie, Heimatkunde.

Aarauer Neujahrsblätter 1948. 96 S. II N 350, 22.
Alber Hans: Kartenlesen, Kompasskunde und Krokieren. m.Abb. 45 S. II A 474.
Baselbieter Heimatbuch, Bd. IV. m.Abb. 318 S. VIII G 332, IV.
Bezemer K. W. L.: Der Kampf um den Südpol. m.Abb. 294 S. VIII J 272.
Biaudet J.-Charles und *Elisabeth:* Lausanne. m.Abb. 52 Seiten. VII 7683, 19.
Bloesch Hans: Fahrten. Sardinien — Korsika — Tunis. 268 S. VIII J 275.
Boesch H. H.: Die Wirtschaftslandschaften der Erde. m.Abb. 234 S. VII 7676, 5.
Brunies Stefan: Der schweizerische Nationalpark. m.Abb. 4.*Aufl. 270 S. VII 4266 d.
Frey Heinrich: Argentinien. m.Abb. 63 S. VII 7717, 5.
— Uruguay, Paraguay. m.Abb. 57 S. VII 7717, 9.
Galliker Adolf: Paris ist nicht Frankreich. m.Abb. 147 Seiten. VIII J 273.
Gerber Eduard und *K. L. Schmalz:* Findlinge. m.Abb. 52 Seiten. VII 7664, 34.
Gutersohn H.: Brasilien. m. 5 Karten. 78 S. VII 7717, 4.
Handfeste, die, der Stadt Burgdorf vom 29. September 1273. 143 S. VIII J 256.
Heimatbuch Dübendorf 1947. m.Abb. 64 S. II H 1423.
Hofer Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. III: Die Staatsbauten der Stadt Bern. m.Abb. 468 S. VII 7650, 19.
Kisch Egon Erwin: Entdeckungen in Mexiko. 277 S. VIII J 276.
Laedrach Walter: Bern die Bundesstadt. m.Abb. 56 Seiten. VII 7664, 33.
Lauber, Cécile: Luzern. m.Abb. 48 S. VII 7683, 20.
Lips Julius E.: Zelte in der Wildnis. m.Abb. 263 S. VIII J 277.
Schmid Martin: Chur. Ein Taschenbüchlein für Churer und Gäste. 57 S. VIII J 278.
Staub W.: Columbien, Venezuela, Trinidad. m.Abb. 63 Seiten. VII 7717, 1.
Staub W. und *F. R. Falkner:* Nordafrika. m.Abb. 85 Seiten. VII 7717, 2.

Geschichte, Kulturgeschichte.

Allemann Oskar: Die Gerichtsherrschaft Weiningen-Oetwil 1130 bis 1798. Diss. 63 S. Ds 1437.
Brodbeck Karl: Freimaurer-Logen. Die verschiedenen Systeme und ähnlichen Organisationen. 152 S. VIII G 517.
Friedell Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. 594 S. VIII G 515.
Gollancz Victor: Unser bedrohtes Erbe. 222 S. VIII G 513.
Gottfarstein J.: L'école du Meurtre. 367 S. F 843.
Guggenbühl Gottfried: Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. I und II. 680/677 S. VIII G 505, I/II.
Huber Max: Heimat und Tradition. 244 S. VIII G 510.
Hürlimann Martin: Das Jahr 1848 in Europa. 186 S. VIII G 516.
Kravchenko Victor A.: Einvernahme vor dem Komitee für unamerikanische Umtriebe in den Vereinigten Staaten 22. Juli 1947. 46 S. VIII G 491 a.
Lätt A.: Europäische Friedensschlüsse seit 1648 und die Schweiz. 142 S. VIII G 508.
Lunn, Arnold: Die Schweiz und die Engländer. 345 Seiten. VIII G 509.
McCombe Leonard und *Bill Richardson:* Menschen erleiden Geschichte. VIII G 514[4].
Näf Werner: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte. Band V. 220 S. VII 7703, V.
Schib Karl: Geschichte der Stadt Schaffhausen. m.Abb. 353 S. VIII G 512[4].
Sommer Max: Die Landvogtei Kyburg im 18. Jahrhundert. 76 S. VI 1221, 34 II.
Tank Franz: Technik und Kultur. 16 S. VII 7660, 56.
Zopfi Hans: Das Bauerntum in der Schweizergeschichte. 233 S. VIII G 506.

Kunst und Musik.

Cherbuliez Antoine-E.: Geschichte der Musikpädagogik in der Schweiz. 494 S. VIII H 250.

Ganz Paul: Die Zeichnungen Hans Heinrich Füsslis. 79 S. Text, 106 Tafeln. VIII H 246[4].
Hassan Ismail Izzet: Die Welt- und Kunstanschauung Hans Georg Nägelis mit besonderer Berücksichtigung der Musik. Diss. 176 S. Ds 1443.
Musica Aeterna. Eine Darstellung des Musikschaffens aller Zeiten und Völker. 2 Bde. m.Abb. 367 S. VIII H 247[4], I/II.
Schuh Willi: Schweizer Musik der Gegenwart. 257 S. VII 7715, 5.
— Ueber Opern von Richard Strauss. 157 S. VII 7715, 2.
— Zeitgenössische Musik. 137 S. VII 7715, 3.
Seewald Richard: Ueber Malerei und das Schöne. m.Abb. 128 S. VIII H 248.
Staiger Emil: Musik und Dichtung. 119 S. VII 7715, 1.
Uhde Wilhelm: Fünf primitive Meister. 135 S. VIII H 249.
Wescher Paul: Die Romantik in der Schweizer Malerei. m.Abb. 106 S. Text. VIII H 238[4].

Naturwissenschaft, Physik.

Bolinder Gustaf: Onca. Eines Jaguars Jugendzeit. m.Abb. 135 S. VIII P 105.
Boller Ernst, D. Brinkmann und *E. J. Walter:* Einführung in die Farbenlehre. m.Abb. 134 S. VII 7697, 17.
Frisch K. von: Duftgelenkte Bienen im Dienste der Landwirtschaft und Imkerei. m.Abb. 189 S. VIII P 106.
Gamow George: Geburt und Tod der Sonne. m.Abb. 284 Seiten. VIII J 274.
Hagen Werner: Erp. Die Geschichte einer Wildente. m.Abb. 158 S. VIII P 108.
Handel Paul von: Gedanken zu Physik und Metaphysik. 136 S. VIII R 33.
Heer Oswald: Die Urwelt der Schweiz. m.Abb. 3. gek. Aufl. 296 S. VII 7697, 19 c.
Knopfli W.: Die Vögel der Schweiz, XVIII. Lieferung: Echte Möwen. VII 282, XVIII.
Mathis Christian: Dein Hund und du. m.Abb. 120 S. VIII P 107.
Meierhofer Hans: Die Augen auf in unseres Herrgotts Garten! m.Abb. 223 S. VIII N 59.
Niggli Paul: Vom Nutzen der wissenschaftlichen Forschung. 19 S. VII 7660, 58.
Pallmann Hans: Bodenkunde und Pflanzensoziologie. 23 Seiten. VII 7660, 60.
Rütimeyer Ernst und *Viktor Schütz:* Tropische Schmetterlinge. m.Abb. 43 S. VII 7718, 3.
Rytz-Miller Walter: Grundriss der Botanik. m.Abb. 140 Seiten. VIII 0 40.
Steiner Alfred: Der Wärmehaushalt der einheimischen sozialen Hautflügler. 116 S. II S 2460.
Wesenberg-Lund C.: Biologie der Süsswasserinsekten. m.Abb. 682 S. VIII P 109.
Westphal Wilhelm H.: Physik. m.Abb. 12. Aufl. 694 Seiten. VIII R 32 m.

Volkswirtschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Politik, Fürsorge.

Altersversicherung. Das finanzielle Gleichgewicht der AHV. 187 S. VIII V 211.
Bickel W.: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik seit dem Ausgang des Mittelalters. 333 S. VII 7676, 4.
Joss Ulrich: Die Schweizer Spende. Neujahrsblatt. 52 Seiten. II N 246, 148.
Roedelberger Franz A.: Das Buch der Schaffensfreude. Bilderwerk. 256 S. VIII V 224.
Suter Karl: Bevölkerungsbewegung und wirtschaftliche Wandlungen im Wallis. 79 S. II S 2459.

Technik und Gewerbe.

Andreae Charles: Hundert Jahre schweizerischer Tunnelbau. Neujahrsblatt. 45 S. II N 251, 150.
Baumgarten Franziska: Zur Psychologie des Maschinenarbeiters. 82 S. GO 389.
Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1946, erstattet vom Vorort des Schweiz. Handels- und Industrievereins. 236 S. GV 586, 1946.
Böhler Eugen: Grundlehren der Nationalökonomie. 2.*Aufl. 286 S. GV 656 b.
Däschler A.: Elektrotechnische Grundlagen zur Radio- und Schwachstromtechnik in zwei Teilen, 1. Teil. 184 S. GG 1309, I.
Eggenberger Hans: Unsere Kraftwerke. m.Abb. 80 S. VII 7719, 3.
Graemiger Silvio und *Edwin Denz:* Handbuch für Mechaniker. m.Abb. 280 S. GG 1311.
Häubi Albert: Zeichnen für Küfer. m.Abb. 80 S. GB I 186.
Kaufmann Arnold: Elektrizität im täglichen Leben. m.Abb. 140 S. GG 1305.
Kirchgraber Richard: Warenkundliche Abrisse,
Heft 1: Baumwolle, Wolle und Seide. 15 S. G G 1290, 1.
2: Kunstseide, Zellwolle und andere künstliche Fasern. 15 S. G G 1290, 2.
3: Holzschliff und Zellulose, Papier und Karton. 13 S. G G 1290, 3.
4: Holz als Werkstoff, Rohstoff und Treibstoff. 24 S. G G 1290, 4.
6: Zement und Beton. 14 S. G G 1290, 6.
7: Eisen, Baumetalle, Aluminium. 16 S. G G 1290, 7.
8: Farbstoffe. 19 S. G G 1290, 8.
9: Ausschnitte aus der Weberei. 18 S. G G 1290, 9.
10: Das Wichtigste d. Textilausrüstung. 19 S. G G 1290, 10b.
11: Kautschuk und Kautschukwaren. 16 S. G G 1290, 11.
12: Kaffee, Kakao, Tee. 16 S. G G 1290, 12.
13: Zucker und Literatur zu Kolonialwaren. 16 S. GG 1290, 13.
14: Getreide. Müllerei, Mehl, Brot. 28 S. G G 1290, 14.
15: Oele und Fette. 20 S. G G 1290, 15.
16: Kunstharze und andere Kunststoffe. 20 S. G G 1290, 16.
18: Erdöl und Erdölprodukte. Synthetisches Benzin. 16 S. G G 1290, 18.
20: Tabak und Tabakwaren. 24 S. G G 1290, 20.
21: Textiluntersuchung, Textilliteratur. 16 S. G G 1290, 21.
Loeliger Karl: Der Bauspengler. 40 S. GG 1266, 5.
Rüst Ernst und *Alfred Ebert:* Unfälle beim chemischen Arbeiten. 2.*Aufl. 408 S. GG 571 b.
Schaer Ch.: Charlie der Lehrbueb. 224 S. GO 388.
Sittering Herbert: Elektrotechnik für jedermann. 144 Seiten. VII 7686, 17.
Stein und Steinwerk, hg. von Nationalrat Ernst Reinhard. m.Abb. 384 S. GC II 245.
Zeerleder Alfred von: Technologie der Leichtmetalle. m.Abb. 364 S. GG 1312.

Jugendschriften.

Bilderbücher, deutsch:

Fischer Hans: Der Geburtstag. JB II 1083.
Spörri-Dolder Hedwig: Hinderem Bärgli bi Tierli und Zwärgli. JB II 1085.
Van der Meer Froukje: Schneewittchen. JB II 1084.

Erzählungen:

Adam Hans: Die Geschichten des alten Testaments. m.Abb. 236 S. JB I 2905.
Amman-Meuring Freddy: Die Abenteuer des Kapitän Steekboom. m.Abb. 175 S. JB I 2913. (12—14 J.).
Andersen H. C.: Schönste Kindermärchen. m.Abb. 159 Seiten. JB I 2917. (6—10 J.).
Andersen H. C. und *L. Bechstein:* Fünfzehn schöne Märchen. m.Abb. 96 S. JB I 2914. (6—10 J.).
Bergengruen Werner: Zwieselchen. m.Abb. 190 S. JB I 2925. (7—10 J.).
Bracher Hans: Der Weg durch die Schlucht. m.Abb. 176 Seiten. JB I 2907. (12 J.—).
Engel Peter: Vier Kinder und ein Fohlen. m.Abb. 62 Seiten. JB I 2926. (6—8 J.).
Fronemann Wilhelm: Dieter und Dietlinde. m.Abb. 78 Seiten. JB I 2927. (7—10 J.).
Gasser Sophie: Bärbeli. m.Abb. 170 S. JB 2918. (9—14 J.).
Kunterbunt. Geschichten und Sachen zum Lesen und Lachen. m.Abb. 111 S. JB I 2909. (7—10 J.).
Ott Estrid: Fanny die Fängerstochter. m.Abb. 184 S. JB I 2908. (12—15 J.).
Pinkerton Kathrene: Windigo. m.Abb. 240 S. JB I 2866, IV. (12—15 J.).
Reber Andreas: Abenteuer in der Skihütte. 56 S. JB III 129, 6. (12—15 J.).
Schmeltzer Kurt: Die Hütte im ewigen Eis. m.Abb. 183 Seiten. JB I 2910. (14 J.—).
Voegeli Max: Die abenteuerlichen Geschichten des Robin Hood. m.Abb. 196 S. JB I 2899. (13 J.—).
Wehrli Paul: Albatros. m.Abb. 276 S. JB I 2893. (12 J.—).

Englische Erzählungen:

Aulaire Ingri und *Edgar Parin:* Pocahontas. m.Abb. JBE 51.
Werner Elsa Jane: The Golden Bible. From the King James Version of the Old Testament. m.Abb. 124 S. JBE 50.

«Pestalozzianum». Redaktion: Prof. Dr. **H. Stettbacher, Zürich**